

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

26. Jahrgang.

Juli 1902.

No. 7.

Predigtstudie über die Epistel des neunten Sonntags nach Trinitatis.

1 Cor. 10, 6—13.

Dieser Abschnitt bildet die unmittelbare Fortsetzung der Epistel, die für den Sonntag Septuagesimä bestimmt ist, und er steht daher mit dieser im engsten Zusammenhang. Bei der Studie über die Epistel am Sonntag Septuagesimä haben wir uns schon über den ganzen Context ausgesprochen und können hier einfach darauf verweisen. (S. „Magazin“, Jahrg. 25, S. 33 f.) Mit Recht sagt Luther von dem vorliegenden Text: „Das ist eine sehr ernstliche Vermahnung und so eine harte Schrift, als St. Paulus sein Lebtagethan hat, so er doch schreibt an die getauften Christen, welche ja die Kirche Christi sind, und hält ihnen vor etliche Exempel, die fürwahr schrecklich sind, auch des Volks Gottes und der Kirche, so er sonderlich erwählet aus dem Volke Israel. Und ist dies die Ursach und Meinung dieser Epistel. Weil die Corinthen begannen sicher zu werden darauf, daß sie hatten Christum, die Taufe, Sacrament; meinten, es könnte ihnen nichts mehr fehlen, fuhren zu und richteten Secten und Trennung an unter sich selbst und verachteten einander, vergaßen der Liebe, ihr Leben und böse Werke nicht besserten noch büßeten, sondern dabei nur sicherer wurden, thaten, was sie wollten, also, daß sie auch geschehen ließen, daß einer seines Vaters Weib öffentlich bei sich hatte 2c.; und wollten doch Christen sein, und sich des Evangelii, von den hohen Aposteln ihnen gepredigt, rühmen und brüsten: darum muß auch St. Paulus ihnen eine so harte Epistel schreiben.“ (XII, 796 f.) Auch zu unserer Zeit ist solche Mahnung und Warnung uns Christen hoch nöthig. Gott hat uns sein reines Wort und seine Sacramente unverfälscht geschenkt, da gilt es, daß wir nicht fleischlich sicher werden und im falschen Vertrauen uns der reinen Lehre, des Evangeliums und der Sacramente rühmen, und darüber das Leben vergessen, daß wir nicht, wie Luther sagt, „bei der angefangenen Buße bleiben“, sondern wollen „auf die empfangene Gnade fleischlich sicher werden“.

„Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüftet hat“, B. 6., so beginnt unser Text. Der Apostel sagt: *Τὰυτὰ δὲ τόποι ἡμῶν ἐγενήθησαν*. Das Subject in diesem Satze ist *τὰυτὰ*. Allerdings sollte eigentlich nach *τὰυτὰ* das Prädicat im Singular und nicht im Plural stehen. Doch erklärt sich diese Unregelmäßigkeit wohl durch Attraction des Prädicates von *τόποι*. Das *τὰυτὰ*, mit dem unser Vers beginnt, weist nicht auf das Folgende, sondern auf das Vorhergehende. Es ist richtig, was Luther bemerkt: „Es sollte aber dieser Text mit dem Anfang des zehnten Capitels angehen.“ Der Apostel will sagen: Dies, das heißt, was ich eben von den Vätern im alten Testament berichtet habe, alle diese Dinge sind Vorbilder von uns geworden, sie sind nach Gottes Leiten dazu bestimmt, das Ergehen der Christen vorbildlich darzustellen. In den ersten Versen hatte der Apostel die großen Wohlthaten aufgezählt, die Gott seinem Volke auf seinem Zuge durch die Wüste erwiesen hatte. Der Apostel hatte daran erinnert, daß die israelitischen Väter alle ohne Ausnahme unter dem Schutze der Wolkensäule gewesen seien, daß sie alle den wunderbaren Durchgang durch das rothe Meer mit erlebt hätten, daß sie alle getauft seien mit der Wolke und mit dem Meer. Sie alle hatten es erfahren, wie der Herr sein Volk mit Manna gespeist und mit Wasser aus dem Felsen getränkt hatte, und so hatten sie alle gleicher Weise einerlei geistliche Speise gegessen und einerlei geistlichen Trank getrunken von dem geistlichen Felsen, der mitfolgte, von Christo. Sie waren alle der gleichen Gnade und derselben Wohlthaten Gottes theilhaftig geworden und doch hatten sie nicht alle das Ziel, das gelobte Land, erreicht, sondern viele, ja, die meisten waren niedergeschlagen in der Wüste, waren auf dem Wüstenzuge in jenen vierzig Jahren elend umgekommen, weil Gott an ihnen kein Wohlgefallen hatte. „Diese, spricht er, waren und hießen alle das heilige Volk Gottes; denn Gott hatte sich ihrer aller angenommen, hatten auch Gottes Wort, Verheißung und Sacrament durch Mosen, welcher war ihr Bischof und Pabst. Unter diesem wurden sie alle, spricht er, getauft, da er sie durch das Meer und hernach unter die Wolke führte, da sie täglich unter dem Schatten gingen in der großen Hitze; des Nachts aber hatten sie eine schöne, feurige Säule, das war ein großer heller Strahl oder Licht, wie ein Blitz; dazu täglich ihr Brod vom Himmel ihnen gegeben ward; item, Wasser aus dem Felsen trunken: das waren ihre Sacramente und Zeichen, dabei sie sahen, daß Gott bei ihnen war und sie schützen wollte, glaubten auch an den verheißenen Christum, Gottes Sohn, der sie in der Wüste führte und leitete, und waren also treffliche, hochbegnadete und heilige Leute. Aber wie lange währte solcher Glaube bei dem großen Haufen? Nicht länger, denn bis sie in die Wüste kamen; da begannen sie bald Gottes Wort zu verachten, wider Mosen und Gott zu murren, Abgötterei zu treiben 2c. Da schlug auch Gott unter sie, also daß von dem ganzen großen Volk, so aus Egypten gezogen war, und

den hohen trefflichen Leuten, so mit Mose das Volk aus Egypten geführt und regiert hatten, nicht mehr denn zwei Personen aus der Wüste ins Land kamen; damit er ja greiflich genug anzeigete, daß er an dem vielen großen Haufen nicht Wohlgefallen hatte, und sie nichts half, daß sie Gottes Volk, heilige Leute hießen, bei denen Gott so große Wohlthat und Wunder beweisete hatte, weil sie Gottes Wort nicht glaubten noch gehorchten.“ (Luther, XII, 799 f.)

Und das, sagt der Apostel, ist nun uns, den Christen, zum Vorbild geschehen. Das alles war ein Vorbild, wie es uns Christen ergehen wird. Der Herr hat seinem Volk im neuen Testament, und zwar allen gleicher Weise herrliche Wohlthaten und Gnadenwunder erwiesen. Er hat sie herausgeführt aus der Knechtschaft des höllischen Pharao, aus dem Egypten dieser Welt. Er hat ihnen das gelobte Land, das himmlische Canaan, die ewige Seligkeit verheißen. Der Herr selbst ist bei ihnen in der Wolke und Feuer säule seines theuren Evangeliums und leitet und führt sie den rechten Weg. Er hat ihnen die Sacramente gegeben, die heilige Taufe und das Abendmahl, als Zeichen und Unterpfänder seiner Gnade und Gegenwart. Große, herrliche Dinge hat Gott an ihnen gethan, ja, noch höhere Gnade hat er seinen Christen erwiesen als den Juden im alten Testament. So viel höher das Ding selbst ist als sein Schatten, so viel höher und größer ist die Gnade, die Gott uns erzeigt hat vor jenen. Sollte man da nicht meinen, daß nun auch die Christen alle, an denen der Herr so viel thut, das Ziel, den Himmel, erreichen würden? Und doch geht es bei den Christen noch ebenso wie dazumal bei dem jüdischen Volk. An ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen auf dem Wege, so heißt es auch hier. Gar viele Christen, die Anfangs so fein liefen, fallen wieder ab, werden lau und träge in ihrem Christenthum und kehren heimlich oder öffentlich zur Welt wieder zurück, die sie wieder lieb gewonnen haben. So ist das Volk Israel auf seinem Zuge durch die Wüste ein Vorbild der Christenheit.

Und Paulus fügt auch den Zweck hinzu, warum die Kinder Israel den Christen zum Vorbild dienen sollen, warum ihnen Gott dies ernste Exempel vor Augen gestellt hat. „Daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat.“ Israels Versündigungen und die schweren göttlichen Zorngerichte, die darauf gefolgt sind, sollen uns Christen zur Warnung dienen, daß wir vor solchen und ähnlichen Sünden uns hüten. Israels Verhalten und Strafe soll ein warnendes Vorbild und Beispiel für uns Christen sein. Wir sollen uns nicht gelüsten lassen des Bösen, wie etliche von jenen, von den Kindern Israel, gelüstet hat. Viele Ausleger verstehen diese Worte so, als ob der Apostel hier schon, wie im Folgenden, auf eine bestimmte Versündigung des Volkes Israel hinweise und sie zur Warnung den Christen hinstelle. So schreibt z. B. Luther: „Darnach fährt er weiter und nennt die Laster, darum dies Volk von Gott gestraft und geschlagen ist in der Wüste. Als zum ersten, da sie sich gelüsten ließen des

Bösen, da sie bald im andern Jahr des Auszugs, da sie schon an das gelobte Land kamen, der Wohlthaten und Wunder vergaßen, so Gott ihnen erzeugt hatte, und nun verdrossen wurden, begehrten wieder zurück in Egypten, daß sie nur möchten bei den Fleischtöpfen sitzen, und murrten wider Gott und Mosen, daß Gott auch zufahren mußte, und mit solcher Strafe solchem Lüstern und Murren steuern, daß das Feuer vom Himmel ein Theil des Volkes verzehrte, und der andern, ehe sie das Fleisch aufgeessen hatten, eine große Menge mit großen Plagen geschlagen wurden; daher auch dieselbige Stätte Lustgräber genannt ward, 4 Mos. 11.“ (XII, 802.) Doch ist es wohl dem Zusammenhang entsprechender, diese Worte so zu verstehen, daß der Apostel nicht auf eine einzelne Sünde des Volkes hinweist. Er redet vielmehr ganz allgemein. Er deutet durch nichts an, daß er die Lust zum Bösen, von der er hier redet, auf die verkehrte Lust nach den Fleischtöpfen Egyptens beschränke. Ganz allgemein sagt Paulus, daß die Israeliten dadurch Gottes Gnade verschert hätten, daß sie nicht auf Gottes Wegen blieben, sondern sich des Bösen gelüsten ließen, daß sie ihrer bösen Lust nachgaben und so in muthwillige Sünden geriethen. Und darum ist das geschehen, daß wir Christen, die wir Gottes Gnade in so reichem Maße erfahren haben, uns dadurch warnen lassen, daß wir uns nicht des Bösen gelüsten lassen, daß wir nicht auf Gnade hin sündigen. Christen sollen nicht denken, daß sie nun, da Gott ihnen aus Gnaden die Sünden vergeben hat, eine Lizenz zum Sündigen empfangen haben. „Diese Vermahnung thut er“, so sagt Luther mit Recht, „an die, so nun Christen sind, damit sie wissen, ob sie wohl auf Christum getauft, und alle seine Wohlthat aus lauter Gnade ohn ihr Verdienst empfangen und haben, daß sie dennoch schuldig sind, hinfort in seinem Gehorsam zu leben, nicht wider ihn stolziren und pochen, noch seiner Gnade mißbrauchen. Denn das will er dennoch auch von uns haben, ob wir wohl daher nicht vor ihm gerecht werden noch Gnade verdienen. Gleich als die Braut damit, daß sie keusch lebt und ihrem Ehemann treu und gehorsam ist, nicht verdient, daß sie Braut und ehelich wird; sondern daher des Bräutigams worden, daß sie ihm gefallen hat, ob sie schon zuvor eine Hure gewesen wäre; doch will er haben, weil sie von ihm zu Ehren gebracht ist, daß sie hinfort ihre Ehre rein und keusch halte; wo nicht, so hat der Bräutigam Recht und Macht, sie wieder von sich zu stoßen. Und gleichwie etwa ein armer, elender Waise, Hurenkind oder Findling von einem frommen Mann zum Sohn angenommen wird, und in das Erbe gesetzt, das er nicht verdient hat; wenn er will für solche Wohlthat ungehorsam und widerspenstig werden, wird er billig von solchem Erbe wieder entsezt und verstoßen.“ (XII, 798 f.)

Es heißt im Text: τὸ μὴ εἶναι ἡμᾶς ἐπιθυμητὰς κακῶν, das heißt wörtlich: „auf daß wir nicht Begehrer des Bösen seien“. Die Ermahnung wird durch diesen Ausdruck eindringlicher und schärfer. Die Christen sollen keine Lüsternen und begehrliehen Leute sein, die ihr Begehren, ihre Sinne und Ge-

danke auf das Böse richten, die darnach trachten, daß sie der Sünde wieder leben, der Sünde dienen. Nicht dadurch fällt ein Christ aus der Gnade und kommt wieder unter Gottes Zorn, daß ein sündlicher Gedanke, eine sündliche Begierde in ihm aufsteigt, vor der er alsbald erschrickt und die er mit Gottes Wort bekämpft, aber dadurch verliert er Glauben und Seligkeit, daß er ein Begehrt des Bösen wird, daß sein Denken und Trachten sich wieder auf das Böse, auf die Sünde, richtet.

Und nun führt der Apostel etliche Beispiele an, da das Volk Israel sich auf seinem Zuge durch die Wüste schwer gegen Gott versündigte, von Gott abfiel und Gottes Strafgericht auf sich herabzog. Und zwar wählt der Apostel als Beispiele solche Versündigungen, zu denen auch die Corinthier versucht wurden, solche Laster, in welche zu gerathen die Corinthier in Gefahr standen und schließlich alle Christen in Gefahr stehen. Paulus sagt zunächst: „Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf zu spielen.“ B. 7. Der Apostel weist damit hin auf jenen schweren Abfall Israels, da es so bald nach der Gesetzgebung auf Sinai in grobe Abgötterei fiel und das goldene Kalb anbetete. 2 Mos. 32. Wie schnell war das Volk abgewichen. Eben erst hatte der Herr sich in Herrlichkeit ihm offenbart, hatte ihm sein Gesetz gegeben, und das Volk hatte zitternd und bebend durch Moses Gehorsam versprochen, und kurze Zeit darauf, als Moses auf dem Berge verzog, mit Gott zu reden, fiel das Volk von Gott ab und machte sich andere Götter. Der Apostel sagt, daß „etliche unter ihnen“ (*τινὲς αὐτῶν*), während doch die Geschichte uns berichtet, daß das Volk Abgötterei trieb, wie ja denn auch Paulus gleich darauf ein Citat, das solches besagt, beibringt. Der Apostel denkt mit diesem *τινὲς* wohl zunächst an die, welche diese böse Sache angefangen hatten, die die Anführer bei diesem Abfall waren, denen dann das Volk im Großen und Ganzen zufiel. Daher macht auch Bengel die Bemerkung: „Notandum, aliqui“. Ubi aliqui incipiunt, facile sequitur major multitudo et in peccatum et in poenam ruens.“

Im Hinblick auf diese schwere Versündigung Israels warnt nun St. Paulus seine Corinthier: „Werdet auch nicht Abgöttische.“ Er wendet sich mit directer Anrede an sie, um seine Ermahnung um so ernstlicher und eindringlicher zu machen. Die corinthischen Christen standen ja auch in großer Gefahr, gerade in diese Sünde zu fallen. Sie waren rings von Götzendiensten umgeben. Das alltägliche Leben und Treiben, die Ausübung ihres Geschäftes, ihre tägliche Erholung, die sie suchten, konnte sie leicht mit den Götzen in Berührung bringen. Da galt es ganz besonders vorsichtig wandeln und handeln.

Als Beleg dafür, daß das Volk Abgötterei trieb am Berge Sinai, führt der Apostel nun ein Citat aus dem Alten Testament ein: „Als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken,

und stund auf zu spielen.“ So war es ja damals gegangen. Nachdem das Volk dem Kalb Opfer dargebracht hatte, Brandopfer und Dankopfer, hielten sie ihrem Gotte zu Ehren ein fröhliches Festmahl, wie das bei den heidnischen Gottesdiensten fast überall Sitte war. Und nicht ohne Absicht führt der Apostel gerade diese Worte als Beweis für die Abgötterei des Volkes an, und nicht etwa die unmittelbar vorhergehenden, die doch die Abgötterei noch viel klarer hervortreten ließen, daß das Volk Brandopfer und Dankopfer dem goldenen Kalb darbrachte. Paulus handelte als ein treuer Seelsorger, indem er aus Gottes Wort gerade das hervorhob, was seinen Christen am nöthigsten war. Dieser ganze Abschnitt gehört ja der längeren Ermahnung an, die schon im achten Capitel beginnt, der Ermahnung in Bezug auf die Opfermahlzeiten der Heiden. Manche der Corinthier meinten, da könnten sie getrost hingehen, da ja ein Göze nichts sei auf dieser Welt. Die corinthischen Christen standen nicht sowohl in der Gefahr, daß sie den Götzen, denen sie in ihrer Befehrung entsagt hatten, wieder Opfer darbringen sollten, aber in der Gefahr standen sie, daß sie durch Theilnahme an den Gözenopfermahlzeiten mit dem Gözendienst in Berührung kämen. Der Apostel will seinen Christen zurufen: Seht, wie es einst den Kindern Israel erging, wie sie in Abgötterei fielen und gerade auch dadurch, daß sie an der Opfermahlzeit dem Gözen zu Ehren Antheil nahmen, wie sie dadurch Gottes Zorn und Strafe auf sich luden. Und so laßt euch warnen, werdet nicht auch Abgöttische, indem auch ihr mit Theil nehmet an den Gözenmahlzeiten. Wohl ist Essen und Trinken und auch Fröhlichsein, wenn es in der rechten Weise geschieht, ein Mittelding, aber diese Mahlzeiten werden zu Ehren der Götter veranstaltet. Wenn ein Christ an ihnen Theil nimmt, so nimmt er am Gözendienst Theil und dient damit dem Teufel. Der Apostel führt diesen Gedanken noch weiter aus in diesem selben Capitel vom 14. Verse an. Da sagt er unter andern: „Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars?“ (V. 18.) „Ihr könnt nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich theilhaftig sein des HErrn Tisches und der Teufel Tisches.“ (V. 21.) Ganz richtig sagt daher Nebe: „Diese Opfermahlzeiten waren durchaus keine indifferenten Sachen, wurden sie ja selbst in den Vorhöfen und Vorhallen der Tempel abgehalten; sie brachten den Theilnehmer in eine Berührung mit den todten Götzen, wie Paulus dieses in dem Fortgang unsers Capitels weitläufig auseinanderlegt. Die protestantischen Fürsten, welche auf dem Augsburger Reichstage 1530 lieber Gut und Blut hergeben wollten, als dem Hochamte beiwohnen, welches zur Eröffnung desselben gehalten wurde, handelten strenge nach dem Sinn des Apostels: sie hätten sich durch Nachgiebigkeit einer Untreue gegen ihren Glauben schuldig gemacht! Paulus fordert hier, daß der Christ jeden näheren, vertrauten Umgang mit dem Heiden abbreche, welcher ihn mit seinem Gözendienst in irgend welche Beziehung bringt; daß er auch auf alle geselligen Freuden und sonst erlaubten

Genüsse Verzicht leiste, die in irgend einer Weise mit dem Unglauben zusammenhängen.“ („Die Epistol. Perikopen“, Bd. 3, S. 192.)

So gilt diese Ermahnung allen Christen aller Zeiten, auch unserer Zeit: „Werdet auch nicht Abgöttische.“ Nicht als ob die Christen in besonderer Gefahr stünden, äußerlich und gröblich todte Gözenbilder anzubeten, sondern so, daß sie fortwährend in Gefahr, in großer Gefahr stehen, sich in das abgöttische, gözendienersiche Verhalten der Welt, der sie umgebenden Ungläubigen mit verflechten zu lassen. Da gilt es für die Christen, vorsichtig zu wandeln, daß sie nicht dem Geiz zum Opfer fallen, nicht den Bauch zu ihrem Gott machen, nicht an dem Heroencultus unserer Zeit mit Theil nehmen, daß sie nicht durch leichtfertigen Gebrauch auch an sich erlaubter Dinge sich in das ungläubige Wesen der Welt verstricken lassen. Dadurch kommt ihr Christenthum, ihr Glaube in große Gefahr.

Doch es heißt weiter in der Epistel: „Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf Einen Tag dreiundzwanzigtausend.“ B. 8. Der Apostel weist mit diesen Worten hin auf die schwere Versündigung Israels, die wir 4 Mos. 25 aufgezeichnet finden, da Israel in Sittim mit den Töchtern der Moabiter zu huren anhub. Gerade auch zu dieser Sünde wurden die Corinthier täglich und stündlich versucht. War doch Corinth, die große See- und Handelsstadt, selbst in der heidnischen Welt berüchtigt wegen ihres unzuchtigen, hurerischen Lebens und Treibens. Wie sehr die Gemeinde hier der Gefahr zum Abfall ausgesetzt war, zeigt sich ja auch daran, daß sie jenen Menschen, der mit seiner Stiefmutter blutschänderischen Umgang gehabt hatte, unter sich geduldet und ihn nicht ernstlich gerügt hatte. Auch hier wählt der Apostel ein solches Beispiel, wo mit der Unzucht auch Gözendienst verbunden war. Die Moabiter luden die Israeliten zu ihrer Opfermahlzeit ein, die sie zu Ehren ihres Gottes Baal Peor veranstaltet hatten, und dort wurden die Israeliten zunächst zur Hurerei und dann zur Abgötterei verführt. Wieder stellt es Paulus den Corinthern vor die Augen, wie gefährlich für ihren Glauben es sei, an den Gözenopfermahlzeiten der Heiden Theil zu nehmen.

Auch in unserer Zeit ist diese Mahnung: „Lasset uns nicht Hurerei treiben“ keineswegs überflüssig, auch in unsern Gemeinden nicht. Die Sünden der Hurerei und Unzucht gehören mit zu den herrschenden Sünden unserer Zeit, besonders in den großen Städten. Es ist dahin gekommen, daß man Hurerei, fleischliche Vermischung lediger Personen, kaum noch für Sünde ansieht. Unsere Christen haben das verführerische Beispiel der wollüstigen Weltkinder täglich vor Augen, und ihr Fleisch lockt und reizt sie auch zu solchen groben Sünden. Wie nöthig ist daher auch für sie solche Ermahnung.

Der Apostel fügt hier noch das schreckliche Strafgericht an, welches um dieser Missethat willen über Israel kam. „Und fielen auf Einen Tag dreiundzwanzigtausend“, so schreibt er. Wir finden hier in den Be-

richten einen Unterschied bei der Angabe der Zahlen. Paulus gibt die Zahl der Umgekommenen auf dreiundzwanzigtausend, Moses dagegen auf vierundzwanzigtausend an. Die Sache läßt sich wohl am besten so zusammenreimen. In Folge jener Sünde kam eine schwere Plage vom HErrn, vielleicht ein plötzliches Sterben unter das Volk, das Tausende und aber Tausende plötzlich dahintrastete. Außerdem aber befahl auch Gott dem Moses, die Obersten des Volkes, als die Hauptschuldigen, erwürgen und an einen Pfahl hängen zu lassen zum warnenden Exempel des Volks. Nun steht wahrscheinlich die Sache so, daß dreiundzwanzigtausend, wie Paulus angibt, von der Seuche hingerastet wurden, aber mit den Hingerichteten und Erwürgten es vierundzwanzigtausend waren, die an jenem schrecklichen Tage umkamen. Dieser Vorfall zeigt so recht klar und deutlich den Zorn Gottes über alle Sünden der Unzucht und der Hurerei. Dieses Gericht soll den Christen aller Zeiten zur ernststen Warnung dienen. Wenn die Christen in diese Sünden fallen und darin bleiben, so hilft es ihnen nichts, daß sie noch unter dem Schall des Wortes Gottes stehen, getauft sind und etwa noch äußerlich am Abendmahl Theil nehmen. Die Hurer und Ehebrecher sollen das Reich Gottes nicht erben.

Als ein weiteres warnendes Beispiel führt St. Paulus dieses an: „Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht.“ B. 9. Auf welche Geschichte der Apostel in diesem Verse hinweist, zeigt klar der Zusatz: „und wurden von den Schlangen umgebracht“. Dieser Vorfall wird uns 4 Mos. 21 berichtet. Da heißt es (B. 4—6.): „Da zogen sie von Hor am Gebirge auf dem Wege vom Schilfmeer, daß sie um der Edomiter Land hinzögen. Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege, und redete wider Gott und wider Moses: Warum hast du uns aus Egypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brod noch Wasser hie, und unsere Seele efelt über dieser losen Speise. Da sandte der HErr feurige Schlangen unter das Volk; die bisßen das Volk, daß ein groß Volk in Israel starb.“ Die Juden mußten vom Berge Hor, um das Land der Edomiter zu umgehen, südwärts ziehen, dem Schilfmeer zu; sie entfernten sich also wiederum von den Grenzen des gelobten Landes. Darüber wurde das Volk verdrossen und murrte nun darüber, daß Gott und Moses sie aus Egyptenland geführt habe, es murrte über die mancherlei Entbehrungen, denen es ausgesetzt war, daß es sich mit der Himmelspeise, dem Manna, begnügen mußte. Mit dieser Sünde, so sagt der Apostel, haben die Israeliten Christum versucht. Christus, die zweite Person in der Gottheit, war es ja, welcher mitfolgte auf dem Zuge als der geistliche Fels; er war es, der sein Volk in der Wolken- und Feuersäule leitete und führte. Gegen ihn, den Sohn Gottes, richtete sich diese Sünde insonderheit. Mit dieser Sünde haben sie Christum versucht. Was soll das heißen? Christum oder Gott versuchen heißt, Gott gleichsam

auf die Probe stellen, ihm dies und jenes anthun, um zu erforschen, wie lange seine tragende Geduld anhalte, wie lange er mit seinen Strafen und Gerichten noch zurückhalte. Gott hatte wahrlich lange Zeit mit dem widerspenstigen Volk große Geduld gehabt, hatte es aus großen Gefahren wunderbar errettet, hatte ihm eben einen herrlichen Sieg über die Cananiter geschenkt, hatte ihm Himmelsbrod täglich gegeben und mit Felsenwasser es getränkt, und nun wurde bei so geringfügigen Hindernissen das Volk verdrossen und murrte gegen den HErrn, murrte gegen seine Gnadenwohlthaten, mit denen er es überschüttet hatte. Das hieß wahrlich Gottes Geduld und Langmuth auf die Probe stellen und Gottes Strafe herausfordern. Und so kam denn auch Gottes schweres Zorngericht über das murrende Volk. Viele von den Juden wurden von feurigen Schlangen umgebracht, bis endlich auf Gottes Geheiß Moses die eherne Schlange aufrichtete und der Plage gewehrt ward.

Das alles soll uns Christen zur Warnung dienen, daß wir doch ja nicht Christum versuchen. Wir Christen sind begriffen auf einer mühseligen und gefährvollen Wanderschaft durch die Wüste dieses Lebens. Wir haben den sündlichen Freuden und Genüssen des Egyptens dieser Welt entsagt, wir haben manche Leiden und Trübsale zu erdulden; wie nahe liegt da die Gefahr, daß wir verdrossen und unzufrieden werden, daß wir uns wieder zurücksehnen nach der Welt. Gott hat uns mit Wohlthaten überschüttet, gibt uns Christen besonders sein Himmelsmanna, sein theures Wort, täglich und erhält dadurch in unserer Seele das rechte geistliche Leben. Wie leicht kann es da geschehen, daß uns ekeln will vor dieser herrlichen Speise, daß sie uns eine lose, schlechte Speise zu sein scheint. Dadurch versuchen die Christen ihren treuen Heiland, stellen ihn auf die Probe und fordern seine Strafe heraus. Nichts ist so gefährlich für die Christen, als wenn sie anfangen, Gottes Wort, die Gnadenmittel gering zu achten. Dann muß Gottes schrecklicher Zorn endlich folgen.

Es heißt nun weiter: „Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber.“ B. 10. Wieder wendet sich Paulus in directer Anrede an die Corinthen. „Das letzte Stück“, so sagt Luther, „ist fast dem vorigen gleich, so er heißt: ‚Murren wider Gott‘, das ist, aus Unglauben und Zweifeln an Gottes Wort öffentlich herausfahren, wider Gott mit Zorn und Ungebuld zurückprallen, und nicht gehorchen wollen, wo es nicht nach Fleisches und Blutes Willen geht, und bald sagen: Gott sei ihnen feind, wolle ihnen nicht helfen etc.“ (XII, 807.)

Wir lesen in Mose häufiger, daß die Kinder Israhel gegen Gott und Moses murrten, daß sie sich gegen Gottes Wege und Führungen empörten, als thue der HErr und sein Prophet Moses ihnen Unrecht, und so fragt es sich zunächst, auf welche Episode aus der Geschichte Israhels der Apostel sich hier bezieht. Manche ältere Ausleger, z. B. Balduin und Calov, weisen

hin auf 4 Mos. 14, auf das Murren der ganzen Gemeinde Israels mit Ausnahme Josuas und Calebs, als die Rundschafter von ihrer Reise ins Land Canaan zurückkehrten und ungünstige Nachrichten über deren Stärke und Kriegstüchtigkeit mitbrachten. Andere erinnern an 4 Mos. 16, an den Aufbruch der Rotte Korah und das Murren des Volkes nach der Vertilgung derselben. Die Weimarsche Bibel weist auf beide Begebenheiten hin. Es ist wohl am passendsten, an das letztere Ereigniß hier zu denken. Denn auf das Murren des Volkes, welches 4 Mos. 14 berichtet wird, folgte als Strafe keine unmittelbare Plage vom HErrn, sondern die Ankündigung des Urtheils, daß keiner der Männer Israels über zwanzig Jahre, mit Ausnahme des Josua und Caleb, das gelobte Land betreten sollte. Auf die andere Versündigung Israels folgte dagegen sofort eine schreckliche Strafe. Ein „Wüthen“, eine „Plage“ ging vom HErrn aus, und vierzehntausendsiebenhundert starben, ehe Moses und Aaron der Plage wehren und den HErrn versöhnen konnten. Auf diese Plage deutet wohl der Apostel, wenn er sagt: „und wurden umgebracht durch den Verderber“. Unter diesem Verderber versteht der Apostel ohne Zweifel einen Engel, der auf Gottes Befehl das Volk Israel mit einer schweren Seuche schlug.

Dadurch sollen die Christen sich warnen lassen. Gottes Führungen im Leben der Christen sind oft sehr wunderbar. Sie können seine Wege oft nicht verstehen, dieselben scheinen ihnen oft verkehrt, ja, ungerecht zu sein. Es scheint ihnen zuweilen, als ob Gott der HErr ihnen zu viel Noth, zu viel Trübsale auflege, und sofort stehen sie in Gefahr, gegen Gott sich aufzulehnen, gegen ihn und sein Thun zu murren. Und doch, welche schwere Sünde ist das Murren. Dadurch kündigt man nicht nur dem höchsten HErrn den Gehorsam auf, sondern lehnt sich gegen ihn auf, will seine Wege und Gerichte meistern, wird ein Rebell gegen Gottes Majestät. Wer halbsarrig gegen Gott und seine Wege und sein Wort murren, der kann dabei nicht den Glauben behalten.

Und nun erinnert St. Paulus seine Christen nochmals daran, daß solches alles, alle diese Versündigungen der alttestamentlichen Kirche, ein Vorbild der neutestamentlichen Kirche sei. Er fährt fort: „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ B. 11. Ein Typus, ein Vorbild ist das Volk Israel in diesen Dingen, ein Typus der christlichen Kirche. Wie es trotz der großen Gnadenwohlthaten, trotz aller Mühe, die Gott an Israel gewandt hat, nicht fehlte an schrecklichen Versündigungen, die Gottes schwere Strafen über das sündigende Volk brachten, so wird es auch in der neutestamentlichen Kirche an Sünden nicht fehlen. Auch in ihr werden immer wieder viele sich finden, welche die Gnade Gottes von sich stoßen und trotz aller Warnungen, Mahnungen und Lockungen von Seiten des HErrn schließlich der Welt wieder zufallen und verloren gehen.

Als ein Typus sind jene Ereignisse geschehen, und niedergeschrieben sind sie uns Christen zur Warnung. Wir sollen durch diese schrecklichen Sünden, durch diese Strafgerichte uns warnen lassen. „Ein Warnungsexempel“, so schreibt Dr. Walther in seiner Predigt über diesen Text („Epistelpostille“, S. 328), „soll es also für uns sein, und zwar soll es uns zuerst davor warnen, daß wir uns an den Sündenfällen, die jetzt noch in der wahren Kirche vorkommen, nicht ärgern, als wäre die Kirche darum falsch. Es hat nämlich von jeher Leute gegeben und gibt noch jetzt nicht wenige, welche, wenn in einer Gemeinde oder Kirche grobe Sündenfälle vorkommen, daraus den Schluß machen, daß da die wahre Kirche nicht sein könne, und sich daher alsdann von einer solchen Kirche absondern. Nun ist es zwar wahr, daß die Menschen, die in groben Sünden leben, ja, die irgend eine Sünde über sich herrschen lassen, nicht zur wahren Kirche gehören, wenn sie sich auch äußerlich darin befinden; aber falsch ist es, die Kirche selbst deswegen für eine falsche zu halten, weil solche grobe Sünden mitten in der Kirche offenbar werden. Wer sich daher um jener Sündenfälle willen von der israelitischen Kirche getrennt hätte, der wäre dadurch selbst in die größte Sünde gefallen. Da aber der Apostel in unserm Text sagt: ‚Das ist aber uns zum Vorbild geschehen‘, so dürfen wir nicht erwarten, daß die Kirche des neuen Testaments als das Nachbild der alttestamentlichen von einer anderen Beschaffenheit sein werde. Auch jetzt dürfen wir uns daher nicht ärgern, wenn noch immer in einer Kirche grobe Sünden sich finden. Sie ist dennoch die wahre, wenn darin Gottes reines Wort gepredigt und die Sacramente nach seiner Einsetzung verwaltet werden.“ Und Luther schreibt: „Wenn du diese Historie und Exempel liesest oder hörst, wie das jüdische Volk in der Wüste so greulich gestraft ist, so denke nicht, daß es sei eine todte Historie, so nun niemand mehr angeht. Denn es ist ja nicht jenen geschrieben, die nun todt sind, sondern uns, die wir leben, daß wir uns daran stoßen sollen, und solches ansehen als ein ewiges Exempel, der ganzen Kirche vorgestellt; denn es ist eben einerlei Werk und Regiment Gottes in seiner Kirche von Anfang der Welt bis ans Ende, wie es auch gewiß allezeit einerlei Gottes Volk oder Kirche ist. Und ist diese Historie nicht allein ein Bild der Kirche zu jeder Zeit, sondern auch ein groß Stück derselben (und fast das vornehmste), so uns zeigt, wie allezeit die Kirche auf Erden steht und geht, nämlich, daß sie allezeit ohne menschliche Macht und Hilfe wunderbarlich von Gott regiert und erhalten wird, durch mancherlei Anfechtung, Aergerniß, Leiden und Schwachheit; und nicht ist noch bleibt in einem steten, gefaßten und geordneten Regiment, nach menschlicher Weisheit, da es alles aneinanderhänge und für und für darnach gehe; sondern hin und wieder geworfen und zerstreut, dazu auch unter sich selbst geschwächt durch mancherlei Zerrüttung und Strafe, und der große und vornehmste Theil, so den Namen und Ansehen der Kirche führt, dahin fallen und solch Unglück anrichten, daß Gott nicht schonen kann, er muß so schwere und

schreckliche Strafe gehen lassen durch Mitterei oder andere Verwüstung, daß das kleinste Häuflein rechtschaffen bleibt.“ (XII, 808 f.)

Vor allen Dingen aber sind diese Vorkommnisse uns deswegen zur Warnung geschrieben, daß wir doch ja diese ernststen Dinge zu Herzen nehmen, daß wir vor allen Sünden gegen unser Gewissen, besonders auch vor den hier genannten Sünden uns hüten, damit wir ähnlichen Gerichten Gottes entrinnen mögen. Wenn wir Christen der Sünde dienen, dann hilft es uns nichts, daß wir Gottes Volk heißen, daß wir Gottes Wort und Sacramente bei uns haben und sie auch äußerlich gebrauchen. Dann kommen Gottes Gerichte und endlich die ewige Verdammniß über uns. „Ist nun ein solch schrecklich, greulich Urtheil und Strafe gegangen über die großen, trefflichen Leute: Lieber, so lasset uns nicht stolz und vermessen sein, spricht St. Paulus, die wir noch lange nicht jenen gleich sind, und nunfort in dieser letzten Zeit der Welt in so trefflichen Gaben und großen herrlichen Wundern nicht gleich werden mögen; sondern lasset uns an jenen spiegeln und ihr Exempel eine Witzigung sein, daß wir denken, so wir uns Christi, der Vergebung der Sünden und Gottes Gnade rühmen, daß wir auch zusehen und dabei bleiben und nicht wieder verlieren, was wir empfangen haben, und also in Gottes Strafe und Verdammniß fallen; denn wir sind noch nicht gar hindurch oder hinüber, da wir hin sollen, sondern gehen noch unterwegs, da wir müssen immer fortfahren in dem angefangenen Kampf wider alle Fahr und Hinderniß, so uns anstößt. Die Erlösung ist wohl angefangen, aber noch nicht gar an uns vollendet. Aus Egypten bist du kommen, durchs rothe Meer gegangen (das ist, aus des Teufels Gewalt durch die Taufe Christi in Gottes Reich geführt), aber du bist noch nicht durch die Wüste in das gelobte Land, und kannst's noch unterwegs versehen, daß du geschlagen werdest und deiner Erlösung fehlest. An Gott mangelt es freilich nicht; denn er hat uns schon gegeben sein Wort, Sacramente, Gnade, Geist und Gaben, so wir bedürfen, und will uns auch fürder helfen; allein daß wir nicht davon fallen und die Gnade von uns schlagen durch Unglauben, Undankbarkeit, Ungehorsam und Verachtung seines Worts 2c. Denn es heißt, wie Christus sagt Matth. 24, 13., nicht: Wer da anfängt, sondern: ‚Wer da beharret bis ans Ende, der wird selig.‘“ (Luther, XII, 808.)

Um seine erste Warnung und Mahnung noch zu verschärfen, so fügt der Apostel noch die Worte hinzu: „auf welche das Ende der Welt kommen ist“, oder, wie es genauer heißt: Die Schlußzeiten der Weltalter sind zu uns gelangt, sind eingetroffen und nun vorhanden. Der Apostel sagt nicht τὸ τέλος, sondern τὰ τέλη. Gerade auch dieser Plural, wie denn auch der ganze Zusammenhang, deutet darauf hin, daß der Apostel mit seinem Ausdruck τὰ τέλη τῶν αἰώνων nicht in erster Linie denkt an den jüngsten Tag, an das Ende aller Dinge bei der Wiederkunft des Herrn zum Gericht, sondern er denkt, wie Grotius sagt, an die Zeiten des Messias. Die αἰῶνες, von denen der Apostel redet, sind die Zeitperioden

des alten Testaments, die Zeiten der Weissagungen und Vorbilder. τὰ τέλη τῶν αἰώνων sind dasselbe, was der Apostel sonst τὸ πλήρωμα τῶν καιρῶν (Eph. 1, 10.), oder τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου (Gal. 4, 4.) nennt. Der Apostel will dieses sagen: Auf euch, ihr Christen, ist nun die Zeit gekommen, die Zeit ist nun da, da die vorigen Zeiten ihre Abschlüsse finden. Alles, was in den vorigen Zeitaltern von Christo und seiner Kirche geweissagt oder in Vorbildern von ihr vorausgesagt ist, das findet nun seinen Abschluß, seine Erfüllung. Auf euch ist nun die Zeit gekommen, da auch diese Vorbilder, die am jüdischen Volk geschehen sind auf seinem Wüstenzuge, ihren Abschluß finden und in Erfüllung gehen. Ihr lebt in dieser Zeit, da auch in der Christenheit greuliche Sündenfälle und schwere Strafgerichte Gottes vorkommen werden. Ihr lebt in der Zeit, da das geschehen wird, was diese Vorbilder abschatten, so gilt es um so mehr, daß ihr euch dadurch warnen lasset.

Die Zeitperioden finden in dieser Zeit des Messias ihre Abschlüsse, ihr Ende; die Zeit des Messias ist die letzte Zeit. Nach diesem Zeitalter ist nichts zu erwarten als das Ende aller Dinge, die Wiederkunft des Herrn zum Gericht. Und somit weist dieser Ausspruch des Apostels auch darauf hin, daß wir in der letzten Zeit der Welt leben, daß das Ende vor der Thür steht, das Ende aller Zeit, dieses ganzen Weltlaufs. Wir Christen leben im letzten Zeitalter der Welt, und in dieser letzten Zeit sollen, wie Christus geweissagt hat, greuliche Zeiten kommen. So haben wir um so mehr Ursache, daß wir uns wohl hüten und vorsehen, daß wir nicht dahinfallen, sondern erhalten bleiben.

„Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“, B. 12., so schreibt der Apostel weiter. „Das ist“, wie Luther mit Recht sagt, „der Schluß und die Summa, so uns solche Exempel sollen lehren, und eine Predigt wider die sicheren Geister; wie unter den Corinthern waren, die sich rühmten der hohen Apostel Schüler, so auch den Heiligen Geist empfangen, richteten Secten an und sollte alles recht sein, was sie thaten.“ (XII, 811.) „Wer sich lässet dünken, er stehe“, so hat Luther sehr schön das ὁ δοκῶν ἐστάναι übersetzt. Das Wort δοκέω heißt hier nicht einfach: meinen, glauben, sondern es hat eine significantere Bedeutung. Es heißt: sich rühmen, darauf vertrauen und bauen. Wir Christen sollen allerdings gewiß sein, im Vertrauen auf Gottes Wort und Verheißung gewiß sein, daß wir stehen, stehen in der Gnade Gottes, in dem Stande der Kindschaft mit Gott, daß wir Vergebung der Sünden haben, daß uns Gott auch im Glauben und gottseligen Leben erhalten werde bis ans Ende. Vor einer solchen Glaubensgewißheit, die in Gottes Verheißung gegründet ist und bei der sich allemal auch dieses findet, daß man mit Furcht und Zittern schafft, daß man selig wird, warnt der Apostel nicht, der ja an so vielen Stellen seiner Briefe gerade solche Glaubenszuversicht von den Christen fordert. St. Paulus warnt hier vor der fleischlichen Sicherheit, daß man darauf fleischlicher Weise sich verläßt, darauf vertraut, daß

man steht, daß man meint, man könne gar nicht abfallen und mehr sündigen, man sei nun über alle Gefahr hinaus. Ein Mensch, der sich seines Stehens rühmt und darauf baut und traut, der baut und traut nicht mehr auf Gottes Gnade in Christo Jesu, die uns im Evangelium verheißen ist, der baut und traut auf seine Frömmigkeit, auf seinen Glauben, auf seine Standhaftigkeit, auf seine Kraft, also auf sein Thun, Werk und Verdienst. Ein solcher hat, soweit er auf sich und sein Thun baut, die rechte Glaubensgewißheit, daß er stehe, aus dem Herzen verloren.

Wer so steht, wer da fleischlich sicher werden und auf seine Kraft und Frömmigkeit vertrauen und bauen will, „der sehe wohl zu, daß er nicht falle“, der steht in großer Gefahr abzufallen, die Gnade und den Glauben zu verlieren, wenn er nicht schon aus der Gnade gefallen ist. Wir haben wahrlich Ursache zu wachen und zu beten. Sind so große Männer Gottes in so schwere Sünden gefallen, wie sollten wir der Gefahr enthoben sein? Nur wenn wir als arme Sünder, die keine Kraft in sich selbst haben und fühlen, an Christo, dem starken Fels unseres Heils, uns anklammern, nur dann sind wir in seiner Gnade. Sowie wir diesen Fels verlassen und auf den Sandgrund unserer Frömmigkeit und Standhaftigkeit uns begeben, dann sind wir am Fallen. „Nein, lieber Bruder, laß dich nicht zu gewiß und sicher dünken, daß du stehest; denn wenn du dich meinst am festesten stehen, so bist du wohl dem Fall am nächsten, und möchtest also fallen, daß du nicht wieder könntest aufstehen. Es sind jene in der Wüste ja so treffliche Leute gewesen, und haben sehr wohl angefangen, groß Ding gethan, und doch so greulich gefallen und zu Grunde gegangen. Darum siehe dich vor und laß dich den Teufel nicht betrügen; es darf Aufsehens, du hast das Fleisch am Halse, welches ohne das wider den Geist streitet, und den Teufel zum Feind, und allenthalben Fahr und Noth bei dir selbst, daß du nicht wieder verlierest, was du empfangen hast; denn du hast erst angefangen und noch nicht das Ende erreicht, darum mußt du hier sorgen, kämpfen und wacker sein, daß du, wie St. Paulus sagt, mit Furcht und Zittern dein eigen Heil erstreitest, Phil. 2, 12.“ (Luther, XII, 811.)

Die große Gefahr des Falles aus der Gnade, in der wir Christen nach unserm Fleisch immer noch stehen, hat Paulus seinen Corinthern mit ernstesten Worten vor die Augen gestellt, aber sie sollen nun auch nicht allzusehr erschrecken, sie sollen nicht muthlos werden und verzweifeln. Nicht auf sich und ihre Frömmigkeit sollen sie bauen und trauen, sondern auf Gott und seine Treue. Er wird sie im Glauben erhalten. Darum fährt der Apostel fort: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.“ B. 13. Darauf weist der treue Zeuge des HErrn die corinthischen Christen zunächst hin, daß sie noch keine, denn menschliche Versuchung betreten

habe. Was versteht er unter einer menschlichen Versuchung? Was soll dieser Zusatz „menschlich“? Soll er den Ursprung der Versuchung angeben, daß die Corinthier bisher nur solchen Versuchungen ausgesetzt gewesen seien, die von Menschen herrührten? So haben manche Ausleger diese Stelle verstanden und die menschlichen Versuchungen in Gegensatz gestellt zu teuflischen Versuchungen, die vom Teufel herrühren. Nur jene hätten die Corinthier bis jetzt zu bestehen gehabt, diese noch nicht. Doch alle Versuchungen haben schließlich den Teufel zum Urheber, der auch die Gottlosen anreizt, die Christen zu versuchen. Die menschlichen Versuchungen stehen hier nicht im Gegensatz zu teuflischen oder göttlichen Versuchungen. Unter menschlichen Versuchungen versteht der Apostel solche, wie er selbst gleich erklärt, die Menschen, Christen ertragen können in der Kraft ihres Gottes, die nicht über das Vermögen der Christen hinausgehen. Das ist die Meinung des Apostels: Wohl ist noch große Gefahr vorhanden, daß ihr abfallen könnt, wenn ihr auf euch seht. Mancherlei Versuchungen zur Sünde sind schon an euch herangetreten. Aber seht diese Versuchungen an. Es sind solche gewesen, die menschlich waren, die nicht über euer Vermögen gingen. In der Kraft des Heiligen Geistes habt ihr diesen Versuchungen widerstanden und Glauben gehalten. So steht es mit euch, und das gibt euch Trost und Zuversicht auch für die Zukunft. Wohl wird es auch ferner an Versuchungen nicht fehlen. Satan und die Welt feiern nicht. „Aber Gott ist getreu.“ Alle Versuchungen, wenn sie auch von euren Feinden, vom Teufel und von der Welt, ausgehen, hat doch schließlich Gott in seiner Hand. Gott läßt es dem Teufel und der Welt wohl zu, die Christen zur Sünde zu versuchen, aber er hält doch seine Hand darüber, daß sie nicht weiter gehen dürfen, als er es ihnen erlaubt. Gott ist getreu, auf ihn können wir Christen uns gewißlich verlassen, auf ihn bauen und trauen. Was er zusagt, das hält er gewiß. Er hat uns zugesagt, daß uns niemand aus seiner Hand reißen soll. So haben wir die Gewißheit, daß er uns nicht versuchen läßt über Vermögen. Mögen auch Teufel und Welt und Fleisch es noch so böse meinen, Gottes Treue hält sie in Schranken, daß ihre Versuchungen nicht solche werden, die wir nicht ertragen könnten. Gott läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen, „sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnt ertragen“. Wörtlich übersetzt lautet dieser Satz also: „sondern er wird mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen, daß ihr's ertragen könnt“. Wohl läßt Gott dem Teufel und der Welt es zu, die Seinen zu versuchen, aber er hat auch das Böse in seiner Hand, er lenkt und leitet auch das Böse zum Besten seiner Kinder. Indem Gott die Versuchungen über seine Kinder kommen läßt, da setzt er mit der Versuchung zugleich auch den Ausgang derselben. Und das soll nach Gottes Willen der Ausgang der Versuchung sein, daß seine Christen es ertragen können, daß sie nicht fallen, nicht unterliegen, sondern doch endlich gewinnen und den Sieg behalten durch Gottes Kraft und Gnade.

Wie sollten wir Christen da nicht getrost sein, auch wenn wir die Größe der Versuchungen ansehen. Wir haben einen treuen Gott, der uns den seligen Ausgang der Versuchung verbürgt. Nur daß wir nicht fleischlich sicher werden, daß wir durch den Fall so mancher uns warnen lassen und nicht auf uns, sondern auf Gottes Treue bauen und trauen.

Diese Epistel enthält eine sehr ernste Warnung an die Christen, sich vor fleischlicher Sicherheit zu hüten, sich davor zu hüten, daß man äußerlich sich der Gnadenmittel, der reinen Lehre des Christenthums, rühmt und doch dabei die Sünde nicht mit allem Ernste flieht und meidet, sondern sich des Bösen gelüsten läßt. Dazu stellt der Apostel den Christen das Volk Israel als warnendes Beispiel vor die Augen. So ergibt sich denn dieses Thema: Was sollen wir lernen aus den erschrecklichen Versündigungen Israels? 1. Dieses, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, wie jene gelüftet hat, damit nicht solche Gerichte Gottes über uns kommen; 2. daß wir nicht fleischlich sicher werden und dann aus der Gnade fallen; 3. sondern vielmehr uns allein an Gottes Treue und Gnade halten. Oder: Das Volk Israel auf seinem Wüstenzuge eine ernste Warnung vor fleischlicher Sicherheit. Es lehrt uns, 1. wie bald auch ein hochbegnadigter Christ in schwere Sünden fallen kann, und 2. wie furchtbar Gott solche Sünden gerade auch bei seinem Volke straft. Oder: Wann werden wir das gelobte Land des himmlischen Canaans erreichen? Wenn wir auf unserm Wege durch die Wüste dieses Lebens uns 1. nicht gelüsten lassen des Bösen, sondern alle Sünden mit allem Ernste meiden, und 2. wenn wir uns nicht auf uns und unsere Beständigkeit, sondern allein auf Gottes Gnade und Treue verlassen. Man kann auch den zwölften Vers als Thema aufstellen und darunter die Gedanken der Epistel zusammenfassen, etwa so: Des Apostels ernste Warnung: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Wir sehen 1. was das heißt, sich dünken lassen zu stehen, und 2. wie leicht solche Menschen aus der Gnade fallen können. Oder auch: Hüten wir uns vor fleischlicher Sicherheit! Bedenken wir wohl, 1. welche schwere Versuchungen uns umgeben, 2. wie schwach und hinfällig wir sind, und 3. wie gefährlich der Fall aus der Gnade ist. Ganz passend ist es auch, auf Grund dieses Textes von den Versuchungen der Christen zu reden und zu zeigen, wie gefährlich sie sind, und wie die Christen dennoch in solchen Versuchungen den Sieg erlangen können. Oder: Wann werden wir bewahrt werden in den mannigfachen Versuchungen dieser letzten Zeit? Wenn wir 1. uns hüten vor falschem Vertrauen auf uns und unsere Kraft und 2. vor Kleinglauben und Zweifel an Gottes Gnade und Treue. Gottes Treue in den Versuchungen, die uns bedrohen. Er warnt uns 1. treulich vor den Sünden, zu denen wir versucht werden; er warnt uns 2. vor fleischlicher Sicherheit und Selbstüberhebung; er läßt uns 3. nicht versuchen über unser Vermögen.

G. M.

Predigt über Matth. 6, 5—15.

Wir Christen bedürfen alle noch der Aufforderung: Betet, bittet, suchet, klopft an! Freilich ein gedrungenes, erzwungenes Beten ist kein gottgefälliges Opfer. Das rechte Gebet fließt von selber. Das Gebet ist der Odem des Christen, der Pulsschlag des neuen Lebens, des Lebens der Wiedergeburt. Und Puls und Athem bewegen sich von selbst. Der neue Mensch lebt aus Gott und in Gott und betet ohne Unterlaß. Wer den lebendigen Glauben hat, wer an Gott glaubt, der hat Gemeinschaft mit Gott, der verkehrt mit Gott, der naht sich täglich zu Gott. Der Heilige Geist, der in den Christen wohnt und der die Christen treibt und regiert, lehrt auch beten, spornt zum Gebet an, ja, betet in uns und vertritt uns mit seinem unaussprechlichen Seufzen. So danken wir Gott, daß wir beten können, daß er uns zum Beten tüchtig und geschickt gemacht hat. Ja, das Gebet ist uns ein seliges, heiliges Recht, das Kindesrecht, das wir an Gott haben. Wir armen Sünder dürfen vor Gott treten und beten und freudig und getrost zu dem Vater im Himmel beten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Wir danken Gott für dieses Vorrecht, für diese Gnade. Dennoch bedürfen wir solcher Aufforderung und Mahnung: Betet, bittet, suchet, klopft an! Denn es gilt auch hier das Wort: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Das Fleisch gelüftet wider den Geist und hindert die freie Bewegung des Geistes, des neuen Menschen, und dämpft die Lust am Gebet. Ach, Geliebte, wie oft hat der fleischliche Sinn, unser verdrossenes Herz den Lauf, den Fluß des Gebetes schon aufgehalten und uns den Weg zu Gott versperrt! Damit das Fleisch gebunden und gedämpft und der Geist entbunden und befreit werde, damit das Gebet freie Bahn gewinne, werden wir vom Wort Gottes, vom Herrn selbst ermahnt: Betet! Haltet an am Gebet! Solche Mahnung, solche Aufforderung ist zugleich ein Bedruf, der Psalter und Harfe wachruft, der das schlummernde Herz aus dem Schlummer herausreißt und zu Gott emporzieht.

Wenn wir vom Gebet handeln, so ist das ein Unterricht für Christen. Solange aber einer ein Christ ist, so lange betet er noch. Wo nur noch ein Fünkchen Glauben im Herzen glimmt, da ringen sich auch noch etliche Seufzer aus dem Herzen los. Selbst wenn ein Christ lahm und lässig wird, so wendet er doch noch von Zeit zu Zeit sein Auge zu Gott zurück und gedenkt dessen, der ihn erschaffen und erlöst hat. Wenn es so weit gekommen ist, daß ein Mensch gar nicht mehr betet, dann hat er eben aufgehört, ein Christ zu sein. Wenn dieser geistliche Odem und Pulsschlag zum Stillstand gekommen ist, dann ist der Mensch geistlich todt. Wenn man also mit Christen vom Gebet redet, so setzt man voraus, daß sie noch beten und wissen, was beten heißt. Aber es handelt sich bei Christen nun vor allem darum, wie

sie beten und um was sie Gott bitten. Weil das Fleisch uns anhängt, so mangelt uns oft die rechte Andacht und Inbrunst des Gebets. Und wenn wir es dann dennoch erzwingen wollen, kommen wir wohl dahin, daß wir viele Worte machen und ins Plappern hineingerathen. Unser Fleisch, unser irdischer Sinn gibt unserm Gebet auch leicht eine schiefe Richtung, einen verkehrten Inhalt. Das Fleisch verdüstert die Gedanken, daß wir nicht recht wissen, um was wir beten sollen. Unser Text, der HErr selbst in unserm Text, mahnt und erinnert uns nun an die rechte Art und Weise und an den rechten Inhalt des Gebets und kommt damit einem dringenden Bedürfniß entgegen. Wenn wir recht erkennen, wie und um was wir zu beten haben, dann regt sich auch Lust und Eifer zum Gebet, dann kommen wir gerne der Aufforderung nach: Betet!

Vom Gebet

handeln wir also heute auf Grund des verlesenen Textes, und zwar

1. von der rechten Art und Weise,
2. vom rechten Inhalt des Gebets.

1.

Der HErr selbst, der uns beten gelehrt hat, beschreibt die rechte Art und Weise des Gebets mit den Worten: „Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.“ Das rechte Gebet geschieht nicht vor Menschen, sondern vor Gott. Die nur vor den Leuten beten, um von den Leuten gesehen zu werden, die also nur zum Schein beten, das sind Erzheuchler. Die sind ein Greuel vor Gott. Die haben ihren Lohn dahin. Mit denen haben wir es jetzt nicht zu thun. Der HErr aber warnt seine Jünger, daß sie in keiner Weise jenen Heuchlern gleichen. Es gibt Christen, die zumeist nur öffentlich beten, vor den Menschen und mit den Menschen, ihren Mitchristen. Ihr Beten geht fast ganz im öffentlichen Gottesdienst auf, oder in dem Morgen- und Abendsegen, im Tischgebet und Vater-Unser, welches sie in und mit ihrer Familie sprechen. Das ist ja freilich auch Gottes Wille, daß die Christen sich zu gemeinsamem Gebet vereinigen. Wenn wir hier im Gotteshause zusammen singen und beten, wenn der Prediger im Namen der Gemeinde die gemeinsamen Angelegenheiten Gott befiehlt, wenn wir alle heiligen Handlungen: Taufe, Abendmahl, Trauung, mit unsern Gebeten begleiten, so ist das ein Opfer, wie Gott es haben will. Nach seinem Willen und Wohlgefallen warten auch die christlichen Hausväter in ihrem Hause des priesterlichen Amtes, lehren ihre Hausgenossen beten und beten mit ihnen. Indes dieses gemeinsame, öffentliche Gebet ist doch nur

dann ein wahres Beten und Gott ein süßer Geruch, wenn alle, deren Lippen sich im Gebet und Gesang bewegen, wirklich ihre Herzen zu Gott erheben, wenn die Gemeinde die Gebete, die der Prediger vor Gott bringt, das öffentliche Kirchengebet, im Geist begleitet, wenn die Hausgenossen eben die Worte im Herzen bewegen, welche der Hausvater ihnen vorspricht und vorbetet. Niemand soll sich auf das Beten der andern verlassen. Jeder muß selber Gott nahen und mit seinem Gott handeln. Das rechte Gebet ist Gespräch mit Gott, dem lebendigen Gott. Und nur dann nehmen wir an dem gemeinsamen Gebet wirklich Antheil, wenn wir es gelernt haben, in der Stille, für uns allein mit Gott zu reden. Das Gebet im Kämmerlein, das der Herr uns anempfiehlt, ist doch die erste und beste Form des Gebets. So hat der Herr uns beten gelehrt: wir sollen hingehen und im Verborgenen zu dem Vater beten, der in das Verborgene sieht. Es ist nicht nöthig, daß wir, wie weiland die Juden, eine besondere Kammer unsers Hauses als Betkammerlein einrichten. Daß wir in die Stille gehen, von Zeit zu Zeit uns von den Menschen, auch Vater, Mutter, Bruder, Schwester, absondern, die Außenwelt vergessen und Sinn und Gedanken allein auf Gott richten, den Allgegenwärtigen, und mit Gott ein Wörtlein im Vertrauen reden, das kein Mensch sonst hört, das ist's, was der Herr uns ans Herz legt. Ein Christ sollte täglich, etwa des Abends, in seinem Schlafkämmerlein in der Stille sein Herz vor Gott ausschütten. Es ist einem Freunde Bedürfniß, manche Dinge, die sonst kein Mensch wissen soll, mit seinem Freunde unter vier Augen zu besprechen. Es ist Ehegatten Bedürfniß, die gemeinsamen Sorgen und Anliegen auszutauschen. Viel mehr sollte es einem Christen Bedürfniß sein, alle Anliegen seiner Seele seinem Gott zu offenbaren, dem Vater, der in das Verborgene sieht. Denn der ist ja der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Der steht uns näher als Vater, Mutter, Bruder, Schwester. So manche Sorgen und Gedanken bewegen unsere Seele, die wir keinem Menschen äußern mögen, auch nicht den vertrautesten Freunden. Wir verstehen oft selbst nicht Wunsch und Begehren unserer Seele. Und doch fällt es uns schwer, diese geheimen Anliegen allein zu tragen. So sollen und wollen wir alles, was unser Herz bewegt, auch alle unverstandenen Wünsche und Seufzer, Gott befehlen, täglich das Auge, das Angesicht des himmlischen Vaters suchen, das aber im Verborgenen leuchtet, und zu ihm sprechen: Herr, vor dir ist alle meine Begierde.

Manchem Christen kommt wohl, wenn er an das Gebet im Kämmerlein gemahnt wird, der Gedanke, solch privater Verkehr und Austausch mit Gott fordere zu viel Zeit und Mühe. Die Tagesarbeit nehme alle Kräfte in Anspruch, ermüde Leib und Seele; er müsse sich zufrieden geben, wenn er mit Weib und Kindern den Tageslauf durch Morgensegen, Abends Segen und Vater-Unser heilige. Es ist ja wohl wahr, Geliebte, daß auch dieses beste Handwerk eines Christen, wie es auch genannt ist, das Gebet, unter

Umständen Zeit fordert. Von unserm Luther wird berichtet, daß er oft die besten Stunden des Vormittags, die zum Studiren am geschicktesten sind, auf das Gebet verwendet habe. Andere berühmte Gottesmänner und gesegnete Lehrer der Kirche haben gleichfalls viel und lange gebetet. Indeß, es ist hier ein Unterschied, Geliebte! Solche Männer, die die Sorge der Kirche von Amts und Berufs wegen auf dem Herzen tragen, die darum auch vom Satan hart angegriffen werden, müssen auch viel und anhaltend beten und im Gebet mit Gott kämpfen und den Satan niederringen, damit sie Gottes Werk recht ausrichten und glücklich hinausführen. Ueberhaupt allen Christen gilt in Zeiten schwerer Anfechtung das Wort: Viel Rufen und viel Schreien sind die besten Arzneien. Aber, Geliebte, das ist keine allgemeine Regel für alle Christen unter allen Umständen, daß man lange, Stunden lang beten müßte, damit es rechtes Beten sei und damit man mit Gott vertraut werde. Der Herr Christus spricht in unserm Text: „Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr ihn bittet.“ Mit dieser Warnung und Weisung will der Herr nicht nur dem gedankenlosen Plärren und Plappern wehren, sondern auch eben dies lehren, daß zum rechten Beten nicht immer viele Worte nöthig sind. Mit etlichen wenigen Worten und Seufzern, die aus der Tiefe kommen, kann man das Herz Gottes treffen und fassen. Es kommt beim Beten nicht auf Maß und Länge an. Wenn wir beten, da reden wir vor Gott, da flüchten wir aus der Zeit in die Ewigkeit, da schwindet alles Zeitmaß. Da sind oft wenige Minuten von ewiger Bedeutung und Entscheidung. Nein, daran liegt alles, daß wir, wenn wir beten, nur wirklich vor Gott treten und mit Gott reden und unser Herz zu Gott schicken. Wir brauchen ihm auch nicht alles, alles zu sagen, was wir auf dem Herzen haben. Dann würden wir nie fertig werden. Wenn wir ihm nur dies oder jenes sagen, ihm nur etwas von dem verathen, was wir im Herzen bergen, so ist das genügend. Er ist ja der Vater im Himmel, er weiß alle Dinge, er versteht unsere Gedanken von ferne. Er durchschaut uns ganz und gar. Es ist ihm nichts verborgen. Und er weiß gerade, was wir bedürfen und was uns nütze ist, ehe wir ihn bitten. Niemand denke und spreche auch also bei sich selbst: Ich bin noch zu unwürdig, zu schwach im Glauben und Christenthum, darum kann und darf ich mit Gott noch nicht so vertraut und intim reden, sondern muß von ferne stehen. Es ist ja der Vater, zu dem wir beten, der Vater Jesu Christi, der gnädige, versöhnte Gott. Wir haben nicht nöthig, ihn durch viele Worte uns erst geneigt zu stimmen, wie die Heiden von ihren Götzen meinen. Wäre er uns nicht geneigt und versöhnt, so dürften wir überhaupt nicht vor ihn treten und zu ihm beten. Nein, gerade was uns scheu und bedenklich macht, unsere Schwachheit und Unwürdigkeit, sollen wir ihm offenbaren und darlegen. Der im Himmel, in der Höhe thront, will

gerade bei den zerschlagenen Herzen wohnen. Darum faßt euch nur alle, wer ihr auch seid, ein Herz zu eurem Gott und Vater, scheut euch nicht, redet mit ihm im Verborgenen, redet so, wie es euch ums Herz ist, und wenn ihr je auch verkehrte Dinge mit vorbringt, das verübelt euch Gott nicht, er deutet und wendet das Verkehrte zum Besten.

2.

Aber es ist nun freilich von Belang, Geliebte, daß wir Gott um eben das bitten, was wir bedürfen, was uns gut und nütze ist, daß wir nach Gottes Willen unsere Bitten einrichten. Und unser Text gibt uns nun auch zum andern über den rechten Inhalt des Gebets Unterricht. Christus hat seine Jünger das Vater=Unser gelehrt. Dies Gebet des Herrn haben wir aber nicht nur zu dem Zweck überkommen, daß wir eben diese Worte vor Gott bringen. Nein, wir sollen daraus auch lernen, was wir uns von Gott erbitten sollen, wenn wir mit eigenen Worten beten. Wir schöpfen aus dem Vater=Unser fort und fort den Stoff für unsere Bitten und Gebete. Das heilige Vater=Unser leitet uns an, vor allen Dingen um geistliche Güter zu bitten. Nur Eine Bitte von den sieben bezieht sich ja ausschließlich auf das irdische Leben. Es versteht sich das eigentlich von selbst, daß wir, wenn wir beten, mit Gott reden, von Gott uns etwas erbitten, um eben das bitten, was Gottes eigen ist, um göttliche, himmlische Güter. Wir sind ja Kinder und Gott ist der Vater. Und Kinder leben und zehren von dem, was des Vaters ist. Kinder Gottes leben aus Gott und fristen ihre Kindschaft mit dem, was der Vater ihnen darreicht, der Vater, der im Himmel ist. Indem wir beten und mit dem Gebet unser Kindesrecht bethätigen, sind wir bei Gott, unsere Gedanken sind der Erde entflohen und weilen im Himmel. Das himmlische, ewige Erbtheil, das eigentliche Kindeserbe, ist das nächste, das sich unsern Gedanken und Wünschen darbietet. Und weil wir jetzt noch auf Erden, in der Fremde unsern Lauf treiben, so erbitten wir uns eben für dieses arme Leben die Güter des Vaterhauses, Güter und Kräfte des Himmels, damit wir den Lauf vollbringen und das Ziel erlangen, das Kleinod, das uns droben winkt. So klingt durch alle Gebete und Gefänge, die wir hier in der Kirche, im Gottesdienste Gott opfern, der Ton des heiligen Vater=Unsers. So oft wir uns hier versammeln, schicken wir uns an, den Namen Gottes zu heiligen, zu preisen, und bitten Gott, daß sein Name bei uns recht geheiligt werde, und wenn wir Gottes Wort recht hören und lernen und dann von Herzensgrund für das theuerwerthe Evangelium Gott danken und lobsingen, heiligen und ehren wir den Namen Gottes. Am Altar, von der Kanzel betet und bittet der Prediger Gott im Namen der Gemeinde um Förderung seines Reiches, um gesegneten Lauf des Worts und Sacraments, um Schutz wider den bösen Muth und Willen der Feinde der Kirche Christi, um Gnade, Trost, Vergebung, daß Gott die Gemeinde vor Aergernissen bewahre und schließ-

lich von allem Bösen erlöse. Habt nur wohl Acht auf die Gebete, die hier im Gottesdienst gesprochen werden, auf das, was ihr selber singt und betet! Wenn ein christlicher Hausvater mit Weib, Kindern und Gesinde betet, so halte er die Regel des Vater=Unsers ein und bitte Gott, daß er vor allem seine Gnade, sein Wort, die Furcht des HErrn, Gehorsam und Liebe in das Haus einpflanze, daß alle, die zum Hause gehören, dem HErrn dienen und auf seinen Wegen wandeln möchten. Achtet nur sorgfältig auf den Inhalt der Gebete in eurem „Gebetsbuch“. Und wenn wir nun für uns in der Stille beten, wollen wir auch nimmer vergessen, wie der HErr uns beten gelehrt hat.

Mancher Christ denkt wohl, Gottes Reich, Gottes Wort, Gottes Gnade komme von selber; was zur Seligkeit nöthig sei, gebe Gott aus freien Stücken; und sucht sich mit seinem Bitten, Beten und Flehen vornehmlich sein Durchkommen und Fortkommen auf Erden zu erleichtern. Wenn der HErr aber sagt, gleichfalls in dieser Predigt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“, so will er, daß wir am ersten auch um das Reich Gottes und um die Güter des Himmelreichs bitten und beten sollen. Gottes Reich kommt wohl von ihm selbst. Wenn Gottes Gnade uns nicht zuvorgekommen wäre, könnten wir gar nicht beten. Aber das ist nun die Ordnung im Reiche Gottes, daß wir um eben das bitten, was wir schon haben, dessen Erstlinge wir schon geschmeckt haben, damit wir die Gabe Gottes recht erkennen, damit wir nicht verlieren, was wir haben, damit Gottes Gnade sich mehre. Im stillen Gebet des Kämmerleins nennen wir Gott die Bedürfnisse unsers Herzens. Aber wir wollen nun recht prüfen, wessen wir bedürfen, woran es bei uns fehlt. Wie leicht stößt unser fleischliches Herz die Güter des Reiches Gottes von sich hinweg! Wie leicht vergessen wir das Himmlische! Ach, wir bedürfen es, daß wir täglich, ernstlich, von Herzen um den Heiligen Geist bitten, um den wahren Glauben, um Gnade, Trost, Frieden, daß Gott mit unserer Schwachheit Geduld habe, um Schutz und Kraft wider das Böse. Ja, mein Christ, was du auf dem Herzen hast, das darfst und sollst du deinem Vater offenbaren, der in das Verborgene sieht. Aber erforsche und erkenne nun auch recht die verborgenen Nöthe, Schäden und Anliegen deiner Seele. Die Menschen halten dich etwa für stark, treu, fest, zuverlässig. Aber du fühlst in deinem Herzen Leere und Dürre, Elend und Armuth. Da bete zu deinem Vater im Verborgenen: HErr, stärke mir den Glauben! Bekenne, beichte du deinem Gott in der Stille die Sünden, um die kein Mensch weiß, die aber du wohl fühlst in deinem Herzen, und bitte ihn: HErr, vergib mir auch die und die Uebertretung! Und so oft Welt, Teufel und dein eigenes Fleisch dich locken und stacheln, wenn Fleisch und Geist in dir kämpfen, ohne daß die Menschen etwas von diesem Kampf deiner Seele spüren, dann gehe in die Stille und flehe zu Gott: Ach Gott, verlaß mich nicht, reich mir die Gnadenhände! Ziehe deine Hand nicht von mir ab!

Laß mich nicht fallen und sinken! Wenn dein Angesicht vor Menschen glatt und heiter scheint, aber deine Seele tief bekümmert ist, so rufe Gott an in der Stille: Herr, tröste mich, hilf mir, eile, mich zu erretten!

Gerade dann, wenn wir am ersten ums Reich Gottes bitten, um himmlische, geistliche Güter, können wir auch freudig und getrost um alles andere bitten. Wir dürfen und sollen ja nun freilich um alles bitten, was unsers Gottes ist, was der himmlische Vater in der Hand hat. Sein ist der Himmel, sein ist die Erde. Und um der Menschentinder, um unsertwillen hat er die Erde geschaffen. Aber die Gaben der Schöpfung sind uns nur dann ein Segen, wenn wir sie aus der Hand des Vaters im Himmel, des Schöpfers Himmels und der Erde, hinnehmen, wenn wir sie uns von Gott erbitten. Darum beschließen wir auch alle irdischen Nothe, Wünsche und Bedürfnisse in unser Gebet nach dem Vorbild des heiligen Vater=Unsers. Hier im Gottesdienst beten wir auch um Frieden und Wohlfahrt für alle Stände, daß Gott uns vor schweren Plagen und Unfällen bewahre. Ein christlicher Hausvater erfleht sich täglich mit seinen Hausgenossen das tägliche Brod. Und wenn wir im Kämmerlein mit unserm Gott und Vater unter vier Augen reden, so bitten wir um alles, alles, was zum täglichen Brod gehört, klagen ihm auch alle großen und kleinen Beschwerden dieses Leibes=lebens. Alles, was das Herz begehrt und um was wir mit gutem Gewissen beten können, lassen wir vor Gott kund werden. Weil wir aber wissen, daß er der Vater ist und wir die Kinder, ach, schwache, unwissende Kinder, so halten wir es für das Gerathenste, daß wir ihm die Wahl überlassen und sprechen:

Scheinet 'was, es sei mein Glück,
Und ist doch zuwider dir:
Ach, so nimm es bald zurück,
Jesu, gib, was nützet mir.
Gib dich mir, Herr Jesu, mild,
Nimm mich dir, Herr, wie du willst. (Lied 253, 3.)

So laßt uns beten, wie der Sohn des Vaters uns beten gelehrt hat. Der Herr gebe uns den Geist der Gnade und des Gebets, damit wir immer besser lernen und erfahren, was eigentlich beten heißt. Amen.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

20.

1 Mos. 19, 15—26.

Es ist eine ernste und wichtige Geschichte, welche unser Text uns berichtet. Er berichtet uns von dem furchtbaren Strafgerichte Gottes, welches über die gottlosen Städte Sodom und Gomorra gekommen ist. Auch Abrahams Fürbitte konnte diesen Städten nicht mehr helfen. Sie waren reif zum Gerichte. Unser Text hält uns aber auch ein Beispiel der Barmherzig-

keit und Treue Gottes vor in der Errettung des gerechten Lot. Auf diese wunderbare Errettung wollen wir heute unser Hauptaugenmerk richten. Diese Geschichte enthält besonders zwei wichtige Mahnungen auch für uns, daß wir dem zukünftigen Zorne Gottes entinnen.

Zwei wichtige Worte, die der Herr einem jeden unter uns zuruft, wie einst dem Lot.

1. So lautet das erste Wort: „Eile und errette deine Seele!“

a. Die beiden Engel waren, als sie Abraham verlassen hatten, nach Sodom gegangen und waren von Lot in Gastfreundschaft aufgenommen worden. In der Nacht zeigten sich die Einwohner Sodoms in ihrem ganzen Verderben. Die Engel behüteten den Lot und seine Hausgenossen während der Nacht vor der Bosheit jener Leute und eröffneten ihm das drohende Gericht des Herrn über Sodom und die umliegenden Städte. (19, 1—15.) Darüber dämmerte der Morgen heraus, und nun forderten die Engel den Lot mit den Seinen dringend auf, aus Sodom eilend zu entfliehen, daß sie nicht umkommen möchten in der Missethat der Stadt. V. 15. Er solle eilen und seine Seele, sein Leben erretten. — Ein ähnlicher Ruf ergeht an uns Menschen, ergeht dringend an jeden, der unter dem Schalle des Wortes steht: Eile, daß du deine Seele errettest! Wir leben in dem Sodom dieser Welt. Und diese Welt und alles, was zur Welt gehört, ist dem Gericht Gottes verfallen. Von Natur gehören wir alle dieser sündigen Welt an und stehen unter Gottes Fluch. Da gilt es, daß wir unsere Seele erretten, daß wir dem dem Untergang geweihten Sodom entfliehen. Wohl sollen wir nicht leiblich aus dieser Welt gehen, aber geistlich, daß wir dieser Welt mit ihrer Lust nicht mehr angehören, daß wir nicht mehr von der Welt sind, sondern uns von ihr absondern. Wer zur Welt gehört, verfällt endlich mit der Welt dem schrecklichen ewigen Gerichte Gottes. Darum errette deine Seele.

b. Die Engel forderten Lot nicht nur auf, aus Sodom zu fliehen, sondern zeigten ihm auch eine sichere Zufluchtsstätte. Auf die Berge sollte er sich erretten, daß er nicht umkomme. V. 17. Und da Lot lieber in der Nähe bleiben wollte, gab ihm Gott in großer Gnade das Städtlein Zoar zum Zufluchtsort. V. 18—22. So wurde Lot vom Verderben errettet. — Der Herr hat auch uns Menschen einen Zufluchtsort bereitet, da wir gerettet werden können. Das sind die ewigen Berge der Gnade Gottes und des Verdienstes Jesu Christi. Gott hat aus Gnade und Liebe seinen Sohn gesandt, und der hat allen Fluch für uns getragen, alle Sünden gebüßt, alle Gerechtigkeit geleistet. Es gilt, daß wir uns abwenden von der gottlosen Welt mit ihrem Verderben, uns hinwenden, hinschließen zu Gottes Gnade in Christo Jesu, dann wird unsere Seele errettet, dann trifft uns Gottes Gericht nicht mehr. Auch im letzten Weltgericht sind wir dann wohl geborgen.

c. Die Engel forderten wiederholt den Lot zur eiligen Flucht auf. V. 15. 22. Sie drängten ihn zur Flucht. Es war eben keine Zeit zu verlieren. Gottes Gerichte waren am Hereinbrechen. Wollte Lot sich retten, so durfte er keine Zeit verlieren. — So ruft der Herr auch in seinem Worte den Menschen immer wieder zu, daß sie eilen sollen, ihre Seelen zu erretten. Wir Menschen haben wahrlich keine Zeit zu versäumen. Es ist schändliche List, schändlicher Betrug Satans, wenn er den Menschen einreden will, sie hätten morgen, übers Jahr, später einmal, im Alter, in Noth

und Krankheit noch Zeit genug, sich zu Gott zu bekehren. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Eile ist dringend noth. Gottes Gerichte sind am Hereinbrechen. Die Schrift sagt uns, es ist die letzte Stunde, der Richter steht vor der Thür. Und wenn der Gerichtstag nicht heute oder morgen kommt, so kann der Tod plötzlich und unvermuthet jede Minute uns überfallen und uns vor Gottes Richterthron führen. Jetzt hörst du den Gnadenruf deines Gottes: Eile, errette deine Seele! Folge diesem Ruf Gottes, du weißt nicht, ob der Herr dir morgen Zeit und Gnade dazu gibt. „Heut lebst du, heut befehle dich, eh morgen kommt, kann's ändern sich.“ Eile, eile, deine Seele zu erretten.

d. Wie nahmen Lot und die Seinen diesen ernstern Ruf Gottes auf? Wir lesen vor unserm Text, daß Lot auch seinen Schwiegersöhnen, die seine Töchter nehmen wollten, dieses Wort Gottes mittheilte, aus Sodom zu fliehen. Aber es heißt: „Es war ihnen lächerlich.“ (B. 14.) Viele Menschen hören den Ruf Gottes, ihre Seele zu erretten durch wahre Bekehrung. Aber sie lachen und spotten darüber. Sie wollen in der Welt bleiben und ihre Lust nicht aufgeben. Sie meinen, es habe keine Gefahr, und so gehen sie endlich mit der Welt unter. — Auch Lot hatte es keineswegs sehr eilig. Er zauderte und zögerte, bis endlich die Engel ihn und sein Weib und seine zwei Töchter nahmen und aus der Stadt führten, damit ihre Seele errettet würde. — Wenn ein Mensch der sündigen Welt entflieht und sich zu Gott bekehrt, so ist das nicht ein Werk seiner eigenen Kraft und sein Verdienst. Von Natur widerstrebt und widersezt sich jeder Mensch dem Gnadenruf und Gnadenzuge Gottes. Gott der Heilige Geist ist es, der den Menschen bekehrt, der ihn aus der sündigen Welt herausführt und seinen Sinn auf Gott richtet. Wer aus Sodom errettet ist, hat es allein Gott und seiner Gnade zu danken. Allerdings Gott bekehrt den Menschen nicht gewaltsam, ohne oder gegen dessen Willen. Gott wirkt die Bekehrung durch das Wort. Durch das Wort, das dem Menschen zuruft, seine Seele zu retten, macht der Heilige Geist den Menschen willig, entscheidet ihn, sich zu Gott zu wenden. In diesem Ruf gibt er dem Menschen Willigkeit und Kraft, daß er eilt und seine Seele errettet. Selig der Mensch, der dieses Gotteswerk, die Bekehrung, an sich erfahren hat.

2. So lautet das zweite Wort: „Siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend.“

a. Lot war aus Sodom gerettet. Die sündige, dem Verderben geweihte Stadt lag hinter ihm. Aber noch hatte er Zoar nicht erreicht. Und daher sagten ihm die Engel, er solle nicht hinter sich sehen, nicht nach Sodom zurückblicken, nicht stille stehen auf seinem Wege, sondern den sicheren Zufluchtsort immer im Auge behalten. Ohne Raft und Ruhe solle er weiter eilen, bis er Zoar erreicht habe, da erst werde er sicher sein. B. 17. — Wenn ein Mensch durch Gottes Gnade bekehrt und ein Christ geworden ist, dann gilt ihm der Ruf: „Siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend.“ Ein Christ, der bekehrt ist durch Gottes Gnade, ist nun auf dem rechten Weg nach Zoar, nach den Bergen. Er ist auf dem schmalen Wege, der gen Himmel führt. Da gilt es, daß er nicht hinter sich schaue, daß er nicht zurückschaue, daß er auf seinem Wege nicht stille stehe und sich nicht wieder in das böse, gottlose Wesen dieser Welt verflechten lasse. Es ist große Gefahr dazu vorhanden. Wir Christen tragen unser Fleisch noch an uns. Unser böses Fleisch sehnt sich zurück nach den Lüsten und sündlichen Vergnügungen Sodoms. Es reizt und lockt immer wieder die Christen,

hinter sich zu schauen und stille zu stehen, mit der Welt wieder gemeinsame Sache zu machen. Dazu kommen Teufel und Welt, die versuchen bald durch List, bald durch Gewalt, bald durch Schmeicheln und Heucheln, bald durch Spott und Hohn, durch Schande und Verfolgung, den Christen in seinem Christenlaufe aufzuhalten. Wie nöthig ist daher die Warnung, daß wir nicht zurückschauen nach der Welt und ihrer Lust. Wie nöthig, daß wir Christen nicht stille stehen und mit der Welt wieder anbinden, sondern fest das Ziel im Auge behalten, das himmlische Zoar, die Krone des ewigen Lebens.

b. Wehe dem Christen, der hinter sich blickt und stille steht in seinem Christenlaufe. Lots Weib ließ sich verführen von ihres Fleisches Lust und sah zurück und ward zur Salzsäule. B. 26. Sie fiel in das Verderben zurück und wurde von der Strafe übereilt. — Wenn ein Christ hinter sich sieht und stille steht auf seinem Wege und die Welt wieder lieb gewinnt, so fällt er zurück in sein altes Verderben. Nichts hilft es ihm, daß er einst der Welt entronnen war. Hat er die Welt wieder lieb gewonnen, so trifft ihn auch mit der Welt Fluch. Wie wichtig ist für uns Christen fort und fort die Mahnung: „Siehe nicht hinter dich!“ Wie ernst ruft der Herr allen Christen zu: „Gedenket an Lots Weib. Wer da sucht, seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren.“ (Luc. 17, 32. 33.)

c. Lot mit seinen Töchtern war dem Wort des Herrn gehorsam. Sie erreichten glücklich den bergenden Zufluchtsort Zoar. B. 23. Und während das furchtbare Gericht Gottes über Sodom und Gomorra kam und der Herr Schwefel und Feuer auf diese gottlosen Städte regnen ließ und sie umkehrte, B. 24. 25., da war Lot mit seinen Töchtern sicher und geborgen in des Herrn Hand. — Auch über diese ganze Erde kommt einst das Gericht Gottes. Der Herr wird sie mit Feuer verbrennen und den Gottlosen ihr Theil geben mit den Teufeln in der Hölle. Aber die Christen, die durch Gottes Gnade treu geblieben sind, sind dann geborgen, geborgen im Himmel, in der ewigen Seligkeit. So weiß der Herr seine Gottseligen zu erretten, 2 Petr. 2, 9.

21.

1 Mos. 22, 1—19.

Gott hatte seine Verheißung, die er dem Abraham gegeben, herrlich erfüllt. Als Abraham im Lande der Philister als Fremdling weilte, gebar ihm Sarah den verheißenen Sohn, den Isaak, und so wurde Abrahams und Sarahs Herz mit Lachen und Frohlocken erfüllt. Jahre waren seitdem vergangen, wir wissen nicht, wie viel Jahre es waren. Isaak, das Kind der Verheißung, wuchs fröhlich heran, da kam für Abraham, den Vater der Gläubigen, eine neue schwere Prüfung, die schwerste, die er zu bestehen hatte, in der sich auch durch Gottes Gnade sein Glaube herrlich bewährt hat und gekrönt ist. Gott gab ihm den Befehl, sein Kind Isaak zu opfern. Das ist die Geschichte, die unser Text uns erzählt. Wir betrachten also

Die Geschichte der Opferung Isaaks. Sie zeigt uns

1. wie schwer Gott Abrahams Glauben geprüft hat.

a. Es heißt in unserm Text, daß Gott Abraham versuchte. B. 1. Gott versuchte Abraham nicht zum Bösen, zur Sünde. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. (Jac. 1, 13. 14.) Gott wollte Abrahams Glauben und Gehorsam prüfen, Abraham auf die Probe stellen, ob er um Gottes willen bereit sei, auch das Liebste und Beste zu opfern, damit sein Glaube um so

herrlicher bewährt werde. Und eine schwere Prüfung war es, die Gott Abraham auflegte. Er befahl ihm, seinen Sohn Isaak auf dem Berge Morija zum Brandopfer dem Herrn aufzuopfern. B. 2. Das war ein harter, schwerer Befehl für Abraham. Seinen Sohn Isaak sollte er opfern. Isaak war sein einziger Sohn. Er hatte keine Hoffnung, von der Sarah noch einen andern Sohn zu erhalten. Abraham hatte seinen Sohn Isaak herzlich lieb. Dieser Sohn war das Liebste und Beste, das er auf Erden hatte. Gerade das forderte Gott von ihm. Aber noch mehr. Isaak war der Sohn der Verheißung, durch die Verheißung geboren. An Isaak hing die Verheißung von dem Samen, durch den alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten, die Verheißung vom Messias. Wenn Isaak todt war, so schien die Verheißung vom Messias aus zu sein. Wie sehr mag Abrahams Vernunft sich gegen diesen Befehl Gottes geträubt haben. Sollte das Gottes Wille sein, daß ich gerade diesen Einzigen hergebe, den er mir geschenkt hat? Das kann doch nicht Gottes Wille sein, daß der sterben soll, auf dem die Verheißung für alle Völker steht. Wie kann Gott solchen Befehl geben, meinen Sohn zu tödten? Dann müßte Gott ein grausamer und tyrannischer Gott sein. Das kann also Gottes Gebot nicht sein 2c.

b. Es ist wahr, auf solche Glaubensproben stellt der Herr nur wenige seiner Kinder, die einen besonders starken Glauben haben; aber bei allen Christen ist es so, daß Gott ihren Glauben prüfen und erproben will. Gerade in der Prüfung zeigt es sich, ob der Glaube rechter Art, oder ob er nur ein Heuchelglaube ist. Gerade in der Anfechtung wird der Glaube stark und fest, daß er sich allein an Gott und seine Gnade anklammert. Seinen Christen zum Besten, daß ihr Glaube bewährt werde, versucht und erprobt sie Gott. Auf gar mannigfache Art stellt Gott den Glauben seiner Kinder auf die Probe. Er nimmt ihnen vielleicht diese und jene irdischen Güter, die ihnen besonders lieb sind. Er heißt sie hergeben dieses oder jenes liebe Glied ihrer Familie. Wenn sie zu ihm rufen und schreien, so läßt er ihr Gebet scheinbar längere Zeit unerhört oder sagt Nein auf ihre Bitten, wie bei dem cananäischen Weib. Der Herr verbirgt sich eine Zeitlang vor den Seinen, als habe er sie verlassen, als sei er nicht mehr ihr gütiger Vater, sondern ihr zorniger Richter. Gott entzieht den Christen oft längere Zeit alles Fühlen und Schmecken seiner Gnade 2c. Der eine erfährt mehr und schwerere Prüfungen, ein anderer weniger und leichtere. Ganz frei davon bleibt kein Christ.

Unsere Geschichte berichtet uns

2. wie herrlich Abrahams Glaube sich bewährte.

a. Abraham hörte nicht auf die Gründe seiner Vernunft und seines Herzens, sondern allein auf Gottes Wort. So schwer es ihm ohne Zweifel wurde, er war dem Befehl Gottes gehorsam. Am nächsten Morgen brach er nach Morija auf mit Isaak und zwei Knechten. Und als sie am dritten Tage am Fuße des Berges angekommen waren, stieg Abraham mit seinem Sohn hinauf und bauete den Altar und faßete das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. B. 3—10. Abraham war bereit, für Gott sein bestes, liebstes Gut, seinen einzigen Sohn, hinzugeben. — Darin ist Abraham uns ein herrliches Vorbild. Wenn der Herr unsere irdischen Güter fordert, wie einst bei Hiob, so sollen wir sie getrost ihm wieder geben, ohne daß wir murren. Gilt es, um des Glaubens willen manchen irdischen Vortheil, manches irdische Glück fahren zu lassen, wir müssen mit Assaph sprechen: Ps. 73, 25. 26.

b. Der Hebräerbrief sagt uns, daß Abraham im Glauben den Isaak geopfert habe. Er hielt fest an der Verheißung Gottes, die ihm von Isaak gegeben war. Er glaubte, daß Gott seine Verheißung wahr machen werde, auch wenn er, Abraham, seinen Sohn auf Gottes Befehl opfere. „Er dachte, Gott kann auch wohl von den Todten erwecken.“ (Hebr. 11, 17—19.) — Soll unser Glaube bestehen in der Stunde der Anfechtung und Versuchung, dann gilt es, daß wir uns an Gottes Wort anklammern, uns Gottes Wort und Verheißung vor die Augen halten, daß wir daran festhalten, Gott wird seine Verheißung gewißlich wahr machen, auch wenn wir es nicht sehen und erkennen, wie es möglich ist. So hat es das cananäische Weib gethan, die an Jesu Wort sich hielt und so den Herrn überwand. Wenn wir an Jesu Wort, an Gottes Wort uns halten, dann wird unser Glaube in der Prüfung bewährt werden.

Unser Text berichtet uns endlich noch

3. wie Gott den Glauben Abrahams belohnt hat.

a. Als Abraham im Begriff stand, seinen Sohn zu tödten, da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel, seines Sohnes zu schonen. Abraham hatte bewiesen, daß er Gott fürchte, daß er bereit war, um Gottes willen seinen Sohn selbst hinzugeben. Gott hinderte die That und befahl ihm, einen Widder zu opfern. B. 11—14. So hatte Abraham seinen Sohn von Gott aufs neue erhalten, ihn gleichsam von den Todten wiedergewonnen. Und noch mehr. Der Engel des Herrn rief abermal dem Abraham vom Himmel und bestätigte ihm die alte Verheißung von seinem Samen. Zahllos wie der Sand am Meer, wie die Sterne des Himmels solle sein Same sein, und er solle die Thore seiner Feinde besitzen, solle den Sieg davontragen über alle Feinde. In seinem Samen sollten alle Völker der Erde gesegnet werden. Das alles hat seine Erfüllung gefunden in Christo und seiner Kirche, die über die ganze Erde ausgebreitet ist und einen Sieg nach dem andern über ihre Feinde errungen hat. B. 15—18.

b. So handelt der Herr fort und fort mit seinen Gläubigen. Wenn ihr Glaube in der Anfechtung sich bewährt hat, dann läßt er ihnen auch wieder sein Gnadenantlitz leuchten und erquickt sie. Sie merken und fühlen wieder seine Gnadennähe. Nach den schweren Tagen und dunkeln Stunden werden ihnen die herrlichen, tröstlichen Verheißungen um so köstlicher und scheinen und leuchten ihnen um so heller und kräftiger. Auch den etwaigen Verlust irdischer Güter ersetzt ihnen Gott reichlich durch um so viel höhere und werthvollere Gaben und Güter, bis sie endlich im ewigen Leben aus Gnaden vollen, reichen, überschwänglichen Ersatz finden für die Leiden dieser Zeit.

G. M.

Die Wichtigkeit recht gehandhabter Kirchenzucht für die Gemeinde.

(Schluß.)

II. Eine Gemeinde hat von Unterlassung der Kirchenzucht großen Schaden.

Alles bisher geschilderten Segens beraubt sich eine Gemeinde, welche die Kirchenzucht nicht übt. Schon das ist unerseßlicher Schaden und Verlust. Aber Ungehorsam gegen Gottes Befehl hat noch schlimmere Folgen.

Unterbleibt die christbrüderliche Bestrafung, so kann die Kirchenzucht überhaupt nicht recht gehandhabt werden. Der Schaden, welcher der Ge-

meinde hieraus erwächst, ist unaussprechlich groß; der Bruder, der da sündigt, geht ungestraft und ungewarnt seinen bösen Weg weiter und verliert schließlich Leben und Seligkeit. Darum schreibt Luther, nachdem er gezeigt hatte, wie man den sündigenden Bruder vermahren und christlich warnen sollte, also weiter: „Aber, Lieber, wer thut es? Denn aufs erste ist die Wahrheit ein feindselig Ding; wer die Wahrheit sagt, dem wird man gram; darum willst du lieber deines Nachbarn Freundschaft und Gunst behalten, sonderlich wenn er reich und gewaltig ist, denn daß du ihn mollest erzürnen und dir zum Feinde machen. Desgleichen, wenn der andere, dritte, vierte Nachbar auch also thut, so fället mit der ersten Vermahnung auch die andere und dritte in Brunnen, dadurch der Nächste hätte können wieder auf den rechten Weg gebracht werden, so du nur mit Vermahren thätest, was du schuldig und pflichtig bist.“ (Ueber Joel 3, 17. W. VI, 2404 f.) Durch Unterlassen der brüderlichen Ermahnung und Kirchenzucht gehen also Brüder verloren. Ein jeder verlorene Bruder ist aber ein Verlust für die ganze Gemeinde, eine neue Verringerung derselben, ein Mitarbeiter weniger am Werke des Hauses Gottes, ein Schaden, dessen Folgen sich in die Ewigkeit erstrecken. Und dies ist nicht der einzige Verlust. Auch die Glieder, welche den Bruder sündigen sehen und nicht ermahnen, stehen in großer Gefahr, verloren zu gehen. Sie laden eine solche Schuld auf sich, daß sie, wie Luther sagt, wenn sie auch für ihre eigene Person Vergebung der Sünden haben, dennoch mit den Sünden des Bruders, den sie nicht strafen, verloren gehen. Darum heißt es Spr. 29, 24.: „Wer mit Dieben Theil hat, hört fluchen, und sagt's nicht an, der hasset sein Leben.“ Die Gemeinde hat also doppelten Schaden und Verlust von der Unterlassung der brüderlichen Ermahnung.

Wie kann ferner Liebe und gegenseitiges Vertrauen unter den Gliedern einer Gemeinde bestehen, wenn sie gleichgültig neben einander hergehen ohne Erbarmen und Mitleid mit der geistlichen Sündennoth des Nächsten, wenn keiner wagt, als ein barmherziger Samariter seinem Bruder die Wahrheit zu sagen, um ihn zu retten? Da wird der Segen der Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde verschüttet. Da erlischt die Liebe. Wer aber seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Wer sich nicht einmal der höchsten Seelennoth seines armen Bruders erbarmen will, wie kann in dem das lebendige Bewußtsein vorherrschen, daß Christus sich seiner in der allergrößten Sündennoth erbarmt hat? Nicht mit Unrecht sagten daher unsere Kirchenväter, daß der Verfall der Kirchenzucht den Verfall der Kirche nach sich ziehe. — Und wenn eine Gemeinde nicht einmal daheim an den Seelen der eigenen Brüder Barmherzigkeit übt, ist es da ein Wunder, wenn sie erst recht im Eifer zur Rettung anderer Seelen erkaltet, wenn sie nichts übrig hat für alle andere Arbeit im Reiche Gottes, für Lehranstalten, Missionen und dergleichen? Fürwahr, der Schaden ist groß und unberechenbar, der da entsteht, wo die brüderliche Bestrafung und die darauf gegründete Kirchenzucht unterlassen wird.

Wenn nun eine Gemeinde auch die öffentlichen und groben Sündenfälle nicht kirchenzuchtlich vornimmt, so erleidet sie immer größeren Schaden. Sie trägt dann kein Leid über den Sündenfall und über die der Kirche angethane Schmach. „Ihr seid aufgeblasen“, sagt Paulus den Corinthern, welche keine Kirchenzucht übten, 1 Cor. 5, 2. Im selbstgerechten Dünkel demüthigt sich die Gemeinde nicht vor Gott, sie schämt sich nicht dessen, daß durch eines ihrer Glieder der Spott und die Lästerung der Welt über den

Namen Christi und seiner Kirche gekommen ist, sie thut keine Buße darüber, was sie selbst verschuldet und unterlassen hat, sie zeigt keinen Fleiß und Eifer, daß die Gemeinde von der Sünde gesäubert werde, sondern spricht mit Rain auf die Frage des Herrn: „Wo ist dein Bruder?“ hochmüthig: „Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Sie macht sich durch ihr Stillschweigen der Sünde des Bruders theilhaftig und labet dadurch Schuld und Unsegen auf sich. Wie traurig ist es doch, wenn eine ganze Gemeinde auf Gottes Befehl, den Sünder zu strafen und, wenn er unbüßfertig bleibt, ihn hinauszuthun, antwortet: „Das geht uns nichts an!“

Unterläßt eine Gemeinde die rechte Handhabung der Kirchenzucht, so beraubt sie sich selbst mancher von Gott gebotenen Gelegenheiten, mit Gottes Wort die vorliegenden Sündenfälle zu beleuchten und das Wort Gottes auf die Seelenzustände gefallener Brüder recht anzuwenden. Dadurch verliert sie viel und erleidet großen Schaden. Je weniger die Gemeindeglieder sich üben, das Wort zum Heile der Brüder anzuwenden, desto ungeübter bleiben sie auch, das Wort für die eigene Seele recht zu verwerthen. Gemeinden, welche keine Kirchenzucht treiben, sind daher meistens arm an Erkenntniß, und zwar durch eigene Schuld. Denn sie gebrauchen nicht die Gelegenheiten, bei welchen die höchste Kunst, die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium und die Anwendung dieser beiden Hauptlehren auf ein Sünderherz, nach des Herrn Willen von der ganzen Gemeinde geübt werden soll.

Wo die Kirchenzucht unterbleibt, da bleiben auch die Gaben, welche Gott seinen Christen zum allgemeinen Nutzen gegeben hat, gerade bei den wichtigsten Sachen des Reiches Gottes, bei der Rettung der Sünder in der eigenen Mitte, brach und unbenutzt liegen. Da stellen sich die Christen so und reden wohl auch so, als besäßen sie dergleichen Gaben nicht, oder als hätten sie keinen Gebrauch dafür. Die Folge ist, daß ihre Gaben nicht nur verkümmern, sondern schließlich genommen werden. Das ist ein großer Schaden und Verlust für die Gemeinde, wenn die Gaben des Heiligen Geistes in ihrer Mitte verkümmern und immer mehr abnehmen, anstatt durch Gebrauch und Uebung zuzunehmen.

Wo die Kirchenzucht nicht gehandhabt wird, da unterläßt die Gemeinde den Gebrauch der höchsten Gewalt, welche Gott ihr anvertraut hat. Sie will nicht in dem Maße das thun, was sie nach Gottes Willen thun soll, damit den unbüßfertigen Sündern die Sünde behalten, den büßfertigen Sündern der Himmel aufgeschlossen werde. Sie unterläßt den Gebrauch der Schlüssel, welche Gott ihr auch für Kirchenzuchtsfälle zur Rettung der Brüder gegeben hat. Das ist ein großer Schaden und eine tiefe Schmach für die Gemeinde. Denn damit stellt sie sich auf eine gar niedrige Stufe, als sei sie keine herrliche Gemeinde Gottes, auf die Stufe derer, von denen es Ps. 1, 5. heißt: „Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeine der Gerechten.“ Den Gottlosen ruft Gott dieses zu, daß sie am höchsten Gericht der Gemeinde keinen Antheil haben sollen. Je weniger die Christen ihr höchstes Gericht brauchen, desto mehr maßen es sich andere an und rauben es ihnen. Die Christen werden dann aus freien Gotteskindern Gefnechtete, und solche, die nichts in der Kirche zu sagen haben, werden ihre Tyrannen. Nie hätte das Papstthum den Christen die Schlüsselkraft rauben können, wenn die Gemeinden ihre Schlüsselgewalt nach Gottes Wort gebraucht hätten. Jetzt bannt der Papst, wen er will, wo er sein tyrannisches Regiment aufgerichtet hat. Nie hätten die Staats-

kirchen den Gemeinden die Kirchengucht entreißen oder untersagen können, wenn die Gemeinden selbst die Kirchengucht nach Gottes Wort gehandhabt hätten. Das ist die Gefahr und der große Schaden, dem die Gemeinden entgegensteilen, welche nicht die rechte Handhabung der Kirchengucht üben wollen, daß sie aus einer freien Braut Christi Sklavinnen derer werden, die ihnen ihre geistliche Freiheit entreißen.

Wird die Kirchengucht in einer Gemeinde nicht recht gehandhabt, so wird ein großer Theil der Wirksamkeit des Predigtamtes gehindert und vereitelt. Der Prediger muß die Sünder strafen und muß öffentliche Sünder vom Abendmahl abweisen, aber die Gemeinde kümmert sich nicht darum, mit Ausnahme derer, die dem Prediger vielleicht noch Vorwürfe darüber machen, daß er zu streng sei. Die Gemeinde läßt den Prediger allein seinen Weg gehen, als sei er gar nicht ihr berufener Kirchendiener, der in ihrem Namen und Auftrage die Sünder strast und den Unbußfertigen das Abendmahl verweigert. Die Gemeinde steht ihrem Prediger nicht zur Seite mit ihrem Gebet, mit ihren Gaben, mit Bestrafung und Zurechtweisung der Sünder. Sie nimmt sich der öffentlichen Sünder nicht an und nimmt sie nicht vor. Was ist die unausbleibliche Folge? Viele Schwache in der Gemeinde denken, das sei einmal des Pastors Amt, der müsse so reden und handeln, aber die Gemeinde habe damit nichts zu thun. Dadurch wird die Arbeit des Pastors sehr erschwert und gehindert. Und wer hat den Schaden davon? Die ganze Gemeinde, die ihren Pastor so allein im schweren Kampf wider Welt, Teufel und Sünde stehen läßt. Sie, die ihrem Pastor keinen Rückhalt gibt, muß schließlich sehen, wie Welt, Teufel und Sünde in ihrer Mitte immer mehr einreißen und zur Herrschaft kommen.

Unterbleibt die Kirchengucht in einer Gemeinde, so frißt die Sünde wie ein Krebschaden in der Gemeinde weiter um sich, zum allergrößten Unsegen derselben, wie Paulus 1 Cor. 5, 6. schreibt: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?“ Wenn offenbare Knechte der Sünde in der Gemeinde ungestraft bleiben und alle Rechte der Kinder Gottes ausüben, dann denken schwache Christen, es sei genug, daß sie äußerlich zur Gemeinde gehören und äußerlich zur Kirche und zum Abendmahl gehen, mögen sie immerhin leben, wie sie wollen. So gehen sie aber verloren. Immer mehr ahmen das böse Beispiel nach. Zuletzt kommt es dahin, daß die Gottlosen und Sünder die Herrschaft in der Gemeinde erlangen. Aus dem Christenhäuflein wird schließlich ein Haufe von Gottlosen. Nicht umsonst spricht der Heiland seinen Gläubigen zur Warnung Matth. 7, 6.: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.“ Durch Unterlassung der Kirchengucht wird Gottes Reich gemindert und Satans Reich gemehrt.

Will eine Gemeinde nicht die Kirchengucht nach Gottes Wort handhaben, so handelt sie gegen das Wort des Herrn, 1 Cor. 5, 11.: „So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lasterer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; mit demselbigen sollet ihr auch nicht essen.“ Sie behält gegen Gottes Willen den offenbaren Sünder als Bruder in ihrer Mitte. Dadurch erklärt sie sich öffentlich nicht für rein von der bösen That des Sünders, sondern im Gegentheil, durch Stillschweigen macht sie sich derselben theilhaftig. Das gereicht den Schwestergemeinden zum großen

Ärgerniß, so daß sie auch keine Kirchenzucht treiben oder in der schon angefangenen Kirchenzucht wieder zurückgehen. Das gereicht aber auch denen zum großen Ärgerniß, die draußen sind. Die arme, blinde Welt kann nicht anders urtheilen, als daß die Religion eine falsche sein müsse, die solche Sünden unter sich dulde und die solch böse Früchte sehen lasse. Die Welt sieht ja mehr auf das Leben der Christen als auf die Lehre. Sie hält daher, wenn offenbare Sünder als Glieder der Gemeinde geduldet werden, alle anderen Glieder für lauter schlaue Heuchler. Sie wird von einer solchen Gemeinde zurückgestoßen, anstatt für Christum gewonnen zu werden. Ruft nun Jesus das Wehe über den aus, durch welchen Ärgerniß kommt, so kann eine Gemeinde gewiß nicht ohne Schaden und Unsegen bleiben, wenn sie durch Unterlassung des Ausschlusses öffentlicher, unbußfertiger Sünder viele Seelen von der Kirche zurückstößt. Jeder öffentliche und unbußfertige Sünder, welcher in der Gemeinde geduldet wird, ist für sie kein Segen, sondern ein unermesslicher Schaden, so gewiß ein unausgeschnittener Krebs, der weiter frisst, oder eine unausgedrückte Eiterbeule, die weiter eitert, kein Segen und Gewinn, sondern ein Schaden für den ganzen Leib ist.

Gott sieht endlich mit Mißfallen auf diejenigen herab, welche die Kirchenzucht unterlassen. Er hat etwas wider sie und ermahnt sie zur Buße. Wie groß muß doch der Schaden der Unterlassung wahrer Kirchenzucht sein! Dem Engel der Gemeinde zu Pergamus läßt Gott schreiben, Offenb. 2, 14—16.: „Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du daselbst hast, die an der Lehre Balaams halten, welcher lehrte durch den Balak ein Ärgerniß ausrichten vor den Kindern Israel, zu essen der Götzenopfer, und Hurerei treiben. Also hast du auch, die an der Lehre der Nicolaiten halten. Das hasse ich. Thue Buße; wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen und mit ihnen kriegem durch das Schwert meines Mundes.“ Vgl. Offenb. 2, 20—23. Straft Gott schon hier die Unterlassung der Kirchenzucht mit so ernststen Worten und Drohungen, was will dort einst werden, wenn Gott von den Seelen, welche durch Kirchenzucht gewonnen werden sollten, Rechenschaft fordern wird?

Wir mögen die Sache ansehen, von welcher Seite wir wollen, durch Unterlassung der Kirchenzucht hat die Gemeinde großen Schaden, für jede einzelne Seele in ihrer Mitte, für ihre Gesammtheit, für die Brüder, die da sündigen, für die Wirksamkeit des Predigtamtes, für ihr eigenes Gedeihen und Wachsthum, für ihre Ehre und guten Namen, Schaden, der sich in sie selbst hineinfrißt und auf die Schwestergemeinden und die umliegende Welt gefährlich einwirkt, Schaden vor Gott, vor der Christenheit und vor der Welt.

Wohl ist ein großer Unterschied zwischen einer Gemeinde, welche die Kirchenzucht noch nicht einführen kann, und zwischen einer Gemeinde, welche die Kirchenzucht nicht einführen will. Dennoch sollen schließlich alle Gemeinden, denen Gott aus Gnade und Erbarmen sein reines Wort verliehen hat, sich nach Gottes klar geoffenbartem Willen und Befehl richten und die Kirchenzucht nach seinem Wort in ihrer Mitte einführen und handhaben, zu ihrem eigenen großen Segen, zum Heile und zur Seligkeit vieler unsterblicher Seelen und zum Lobe Gottes. Denn wo wahrer lebendiger Eifer für Gottes reines Wort ist, da ist auch wahrer lebendiger Eifer für reines, heiliges Leben.

P. R.